Gewaltpräventive Potenziale der Sexualpädagogik. Ein systematischer Literaturüberblick

Uwe Sielert und Elisa Kopitzke

1 Anlass und methodisches Vorgehen

Sexualpädagogik als wissenschaftliche Disziplin und sexuelle Bildung als Praxis haben die Themen der Grenzverletzung und sexuellen Gewalt in unterschiedlichem Ausmaß sowohl historisch als auch aktuell im Fokus der konzeptionel-len und praktischen Arbeit. Solange sexuelle Selbstbestimmung gesellschaft- lich keine Rolle spielte oder wie in aktuell religiös-dogmatischen und politisch rechtsnationalen Diskursen nur wenig Bedeutung hat, diente Sexualerziehung der machtvollen Durchsetzung repressiver Sexualnormen, wurde also zum gewalttätigen Akteur meist gegen Kinder und Jugendliche. Seit der Entwicklung kritischer Sexualpädagogik mit emanzipatorischem Erkenntnisinteresse wurde nicht nur diese subjektverletzende heteronormative Praxis aufgedeckt, sondern ihr Gegenstandsbereich mithilfe der Sexual- und Erziehungswissenschaft wesentlich erweitert. Seitdem kommen biografische und gesellschaftliche Prozesse der Konstituierung und *empowernden* Begleitung geschlechtlicher und sexueller Identitäten auf mikro-, meso- und makrosozialer Dimension in den Blick. Prozesse der sexuellen Bildung mit gewaltpräventivem Impetus erreichen nun nicht mehr nur Kinder und Jugendliche in den vormals zeitlich und räumlich eng begrenzten Bereichen familiärer und schulischer Sexualaufklärung, sondern gehören zu einem potenziellen Angebot für alle Lebensphasen in sehr vielfältigen Bildungssettings. Auf konkrete und plastische Weise wird das des Öfteren und wurde das schon früh von sexualpädagogischer Seite beteuert:

> „Die behaupteten Präventionswirkungen sind durchaus plausibel. Mit einer erhöhten sexuellen Sprachfähigkeit kann jemand in der sexuellen Kommunikation deutlicher sagen, was sie oder er will oder auch nicht will, kann ein Kind anderen genauer davon berichten, wie genau und wo es bedrängt worden ist. Jugendliche können sich vielfältig informieren, weil sie sowohl die Sprache der Aufklärungsbroschüren und der Freunde verstehen, können Sprache beim sexuellen Tun zur Stimulation einsetzen wie auch zum ‚cool down', können von und über Sexualität reden. Wer in etwa weiß, was ‚fisting', ‚gang bang' und ‚griechisch' bedeutet, kann tabuloser weitererzählen, was auf der Party, im Auto oder in der Gartenlaube passiert ist. Wer diverse sexuelle Orientierungen und Verhaltensweisen kennt und sich nicht davor erschrickt,

> muss homosexuelle, bi-, inter- und transexuelle Menschen, muss auch Asexualität nicht als etwas Absonderliches abtun. Wer selbstbewusst Wehrhaftigkeit und Klarheit ausstrahlt oder frühzeitig sagt, welcher Kontakt unangenehm ist; wer den eigenen Körper mag, die eigene Erlebnisfähigkeit entwickelt hat, wer in Beziehungen noch relativ autonom bleiben kann, sich der eigenen sinnlichen Ausstrahlung bewusst ist, kann auch mit unangenehmen Erfahrungen und eigenen Besonderheiten umgehen. Wer sich seiner erotischen Wirkung bewusst ist und Erlebnisalternativen kennt, muss nicht die zufällig sexuell motivierende Situation ausnutzen, um Bestätigung zu erfahren. Wer die Chance hatte, an kleinen Übergriffen zu lernen, den dabei entstehenden Gefühlen nachzuspüren und mit anderen zu reden, hat einen inneren Seismographen ausgebildet, der auch spüren lässt, was anderen guttut und was nicht. (Sielert 2014, S. 113)

Die gewachsene gesellschaftliche Aufmerksamkeit für sexuelle und sexualisierte Gewalt sowie die Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs in pädagogischen Institutionen hat aufgrund der dabei zentral wirksamen Machtfaktoren spezifische gewaltpräventive Initiativen ins Leben gerufen, gleichzeitig auch die Sensibilität der Sexualpädagogik und sexuellen Bildung für den Schutz von Intimität und Grenzverletzungen verstärkt.

Beide Bereiche, Sexualpädagogik und Gewaltprävention, haben in der noch jungen Phase ihrer Institutionalisierung und Professionalisierung auf verschiedenen Ebenen Zusammenarbeit und Konkurrenzen entwickelt. Sie hängen zusammen mit der zentralen Bedeutung von Sexualität, Macht und Gewalt, ihrer starken emotionalen Besetzung und dem erst langsam wachsenden Wissenschaftswissen über vielschichtige Akzentsetzungen und Zusammenhänge im subjektiven Erleben und in gesellschaftlichen Sozialisationseinflüssen unterschiedlicher Altersphasen und Lebenswelten. Eine an sexueller Selbstbestimmung und Integrität orientierte Sexualpädagogik ist daran interessiert, eine machtsensible sexuelle Bildung mit ihren gewaltpräventiven Wirkungen zum Normalfall der Erziehung und Bildung in allen Regelinstitutionen werden zu lassen. Dabei lernen Kindertagesstätten, Schulen und Einrichtungen der Familienbildung, der Sozialpädagogik, der Erwachsenenbildung und des Gesundheitswesens Wesentliches zur Bemündigung ihrer jeweiligen Zielgruppe in allen Sektoren geschlechtlicher und sexueller Identität sowohl aus einer machtsensiblen sexuellen Bildung als auch einer sexualfreundlichen Gewaltprävention.

1.1 Fragestellung und Hypothesen

Im Fokus dieses Literaturüberblicks steht der Beitrag von Sexualpädagogik und sexueller Bildung für einen machtsensiblen Umgang der Menschen

miteinander in allen Bereichen der geschlechtlichen und sexuellen Sozialisa- tion. Es geht also zentral um die Frage, welche gewaltpräventiven Potenziale die Sexualpädagogik als Theorie und die sexuelle Bildung bzw. Sexualerziehung als Praxis aufzuweisen hat. Dieses Haupterkenntnisinteresse fußt auf folgenden Hypothesen:

1. Gewaltpräventive Potenziale von sexueller Bildung lassen sich logisch herleiten, per Plausibilitätsschluss erhärten und empirisch objektivieren. Alle drei Möglichkeiten sind von Bedeutung und dienen ihrer Optimierung.
2. Sexualpädagogik und sexuelle Bildung können ihr gewaltpräventives Potenzial auf verschiedenen Dimensionen entfalten: der personalen Ebene der sich bildenden Subjekte, in Interaktionen mit bedeutsamen Anderen, in Organisationsstrukturen und -kulturen sowie gesamtgesellschaftlich durch Sexualkulturgestaltung.
3. In der Lebenspraxis lernen Menschen den Umgang mit den Identitäts-, Beziehungs-, Lust- und Fruchtbarkeitsaspekten der Sexualität in grenzsensiblen Interaktionen, die zwangsläufig mit der Gestaltung von Macht und Ohnmacht zu tun haben, was gelegentlich – manchmal subjektiv unterschiedlich erlebt – auch als gewaltsam erlebt wird.
4. Ein realistisches Verständnis von Sexualität weiß um die ambivalenten Erfahrungen von Autonomie und Abhängigkeit, Macht und Ohnmacht, von Aggression und Hingabe, von der Gefahr des Verletzens und des Verletztwerdens, mit denen Menschen unausweichlich konfrontiert werden, wenn sie sich begehrend und/oder liebend einlassen.
5. Bei Grenzverletzungen kann es sich um *sexuelle Gewalt* handeln, das heißt, die Gewalthandlung ist überwiegend sexuell motiviert, oder um *sexuali- sierte Gewalt*, das heißt, ein dominantes Machtinteresse wird auf sexuellem Gebiet ausagiert. In beiden Fällen sind neben der ungleichen Verteilung von Macht auch Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit Sexualität berührt.
6. Erfahrungen von Ambivalenz und Interdependenz sind in allen Bereichen von Sexualkultur auffindbar. Sie brauchen Selbstreflexion und Bildungshilfen, die Sexualität weder schönreden, noch mit Gefahren umstellen.

Der Literaturüberblick soll klären,

- ob und wie sich die Hauptfragestellung einschließlich der Hypothesen im wissenschaftlichen und konzeptionellen Schrifttum abbilden,
- was dabei in der Literatur bisher unterbelichtet bleibt und
- an welchen Stellen Forschung, Konzeptionsentwicklung und Praxishilfen erforderlich sind.

1.2 Quellen und methodisches Vorgehen

1.2.1 Literaturbanken und weitere Recherchen

Dem Literaturreview liegt sowohl die im Kieler Juniorprofessor*innen-Projekt „Sexualpädagogik und Gewaltprävention" systematisch erstellte Datenbank der Förderlinie „Forschung zur sexuellen Gewalt in pädagogischen Kontexten" zugrunde, wie auch eine zusätzlich gezielte Suche in wissenschaftlichen Datenbanken einschließlich der international zugänglichen englischsprachi- gen Literatur.

1.2.2 Festlegung der Suchbegriffe in Suchmaschinen

Als Suchbegriffe dienten Sexualpädagogik, Sexualerziehung, Sexualaufklärung und/oder sexuelle Bildung, in Verbindung mit Prävention sexueller und/oder sexualisierter Gewalt bzw. sex und/oder sexuality education in Verbindung mit sexual abuse und/oder sexual violence.

1.3 Anwendung von Ein- und Ausschlusskriterien

Einbezogen wurden empirische und theoretische sowie konzeptionelle Monografien, Sammelbände, Forschungsberichte und Zeitschriftenaufsätze; nicht bzw. nur in Ausnahmefällen mit einbezogen wurden didaktische bzw. methodische Literatur, Broschüren und Ratgeber.

Die mit den Schlüsselworten identifizierte umfangreiche Literatur (76 Beiträge) wurde unter den beiden Autor*innen der Studie sowie einer wissenschaftlichen Hilfskraft aufgeteilt und nach Textpassagen gesichtet, die etwas zu den oben genannten Hypothesen aussagen. Dabei wurde ausdrücklich auch darauf geachtet, Textstellen zu finden, die eine gewaltpräventive Wirkung von Sexualpädagogik bzw. sexueller Bildung verneinen. Die fanden sich jedoch lediglich in Texten außerhalb der wissenschaftlichen Literatur, die Sexualpädagogik auf sexual- und erziehungswissenschaftlicher Basis ohnehin infrage stellten und vieles darauf hindeutet, dass sie in religiös-dogmatischen und rechtsnationalen Diskursen verhaftet sind[1]. Obwohl die Quelle nicht in den wissenschaftlichen Datenbanken auftauchte, soll sie hier immerhin erwähnt werden. Lediglich die wissenschaftlich ernst zu nehmende Veröffentlichung der Biologiedidaktikerin

1 Späth, Andreas und Aden, Menno (2010) (Hrsg.): Die missbrauchte Republik. Aufklärung über die Aufklärer. London/Hamburg: Verlag Un Limited. Kuby, Gabriele (2014): Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Kißlegg: fe-medien.

und Sexualpädagogin Karla Etschenberg (2019): „Sexualerziehung. Kritisch hinterfragt" wurde mit einbezogen. Obwohl auch sie sich vom populistischen Spektrum hat instrumentalisieren lassen[2], sind ihre kritischen Anmerkungen zur Sexualpädagogik (z. B. Etschenberg 2019, S. 61) zu bedenken. Die Themen „Gewaltprävention" und „Grenzverletzung" werden in ihrem Text jedoch nicht angesprochen, der Begriff „Gewalt" kommt in neun Textstellen vor, von denen zwei im Zusammenhang mit der Thematik des Reviews von Bedeutung sind. Eine davon soll wegen ihres allgemeinen Charakters schon in diesem Kapitel angeführt werden, die andere findet später an geeigneter Stelle Berücksichtigung.

Etschenberg schreibt:

> „Offiziell steht diese Sexualpädagogik ganz im Dienste des Kindeswohls einschließlich Gesundheit, der sexuellen Menschenrechte von Kindheit an, der Geschlechtergerechtigkeit, des diskriminierungsfreien Umgangs mit sexueller Vielfalt und der Prävention von sexuellem Missbrauch bzw. sexueller Gewalt. Diese Ziele von Sexualerziehung sind alle legitim und zum Teil überfällig. Ob sie aber durch die aktuellen sexualpädagogischen Konzepte und Methoden erreicht werden, ist weder wissenschaftlich bewiesen noch durch Vergleich mit anderen Konzepten evaluiert bzw. evaluierbar" (Etschenberg 2019, S. 61).

Das Literaturreview dient genau diesem Interesse, das erziehungs- und sexualwissenschaftlich Beweisbare aufzulisten und Forschungslücken aufzuzeigen.

Gelegentliche kritische Anmerkungen zur Sexualpädagogik von einigen Vertreter*innen der Gewaltprävention stellen weniger die gewaltpräventiven Wirkungen der Sexualpädagogik infrage, sondern bestehen auf einer klaren Trennung zwischen Sexualpädagogik/sexueller Bildung und Gewaltprävention. Solche Aussagen sind in den Literaturüberblick eingegangen.

1.4 Synthetisieren der Ergebnisse bzw. Struktur der Review

Es liegt nahe, die Darstellung der Review-Ergebnisse an einer mehrdimensionalen Systematik zu orientieren, wie sie des Öfteren, hier z. B. in einem Beitrag von Michael Kirchner im Sammelband „Zerstörerische Vorgänge", herausgegeben von Sabine Andresen und Wilhelm Heitmeyer angedeutet wird:

> „Als Erfolg versprechende Präventionen vor der sexuellen Gewalt gegen Kinder und Jugendliche gelten heute:
> (1) Der offene Diskurs über alle Fragen der menschlichen Sexualität, in Stichworten: Enttabuisierung von Sexualität / Vieldimensionalität der Sexualität (Sexualität in ihrer

2 taz vom 3. Dez. 2014/Queer.de/detail.php?articleid=22727.

leiblichen Dimension aufwerten und nicht auf Genitalität verkürzen) / Wegweisung zur sexuellen Identität/Ausrichtung der Sexualität auf Partnerschaft/kreative Gestaltung der Sexualität. […];
(2) Die Sensibilisierung und Professionalisierung der Erwachsenen (Eltern, ErzieherInnen, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen und RichterInnen [sic!]);
(3) Das ‚Stark-machen' des Kindes und des Jugendlichen gegenüber gefährdeten Annäherungen und Kontaktaufnahmen;
(4) Die ‚Institutionalisierung von Schutzmaßnahmen' für Erwachsene und Kinder (Verhaltenskondex/Beschwerdemanagement/Supervision/Weiterbildung)" (Kirchner 2012, S. 223).

Der „offene Diskurs über alle Fragen der menschlichen Sexualität" wird in unserer Systematik als Querschnittsaufgabe angesehen, die – bei Kirchner nicht explizit erwähnte – Interaktionsebene sowie die gesellschaftliche Dimension explizit hinzugenommen. Nach den Dimensionen der Mikro-, Meso- und Makroebene (Person, Interaktion, Organisation, Gesellschaft) in den Kapiteln 2–5 folgen in den Kapiteln 6–9 die Ergebnisse der Literaturanalyse in den pädagogischen Handlungsfeldern (Familie, Kindertagesstätte, Schule und Jugendhilfe).

2 *Reflexion von Gender- und Otheringprozessen sowie die Stärkung sexuellen Wohlbefindens mindern die Anfälligkeit gegenüber sexuellen Übergriffen: Die personale Ebene*

2.1 Machtkritische und vielfaltssensible sexuelle Bildung wirkt gewaltpräventiv

Sexualisierte Gewalt wird als Mittel eingesetzt, um Heteronormativität und Geschlechtsrollenkonformität zu sichern. Die Anerkennung diverser sexueller Orientierungen wie auch deren Flexibilisierung sind wesentliche Ziele sexueller Bildung:

„Mittels Gewalt werden Verhaltens- und Seinsweisen sanktioniert, die als Normbrüche wahrgenommen und bewertet werden. Ziel der Gewalt ist, den Menschen körperlich oder symbolisch in seinem ‚Anderssein' zu vernichten, um damit eben jene heterosexistische Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten, die die Etabliertenrechte männlicher, weißer Cis-Menschen sichert" (Ohms 2018, S. 133).

Sexuelle und sexualisierte Gewalt ist unzweifelhaft ein Thema des Geschlechterverhältnisses und gilt als unmittelbar verknüpft mit einer rigiden Geschlechtsrollensozialisation, die durch sexuelle Bildung flexibilisiert werden soll:

„Das Geschlechterverhältnis ist nach wie vor von wirksamen Klischees durchzogen und weiterhin von gesellschaftlichen Machtunterschieden geprägt. Zurecht verweist die Missbrauchsprävention auf die Tatsache, dass Sexualität ein Feld war und ist, in dem Männer auf gewaltvolle Weise Macht ausüben bzw. ausgeübt haben. […] Geschlechtlichkeit ist in der Sexualpädagogik und der Missbrauchsprävention auf zweierlei Weise von Bedeutung: Zum einen geht es um die individuelle Entwicklung von Geschlechtsidentität und zum anderen um die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Beides steht in Beziehung zueinander, denn erst in der Begegnung mit anderen erhält die Geschlechtsidentität eine Resonanz – und Relevanz" (Gnielka 2019, S. 134).

Die Wirkweise von Sex Education-Programmen wurde auch international überprüft, mit dem Ergebnis, dass Konzepte mit ideologie- und genderkritischen Ausrichtungen sexuelle und sexualisierte Gewalt reduzieren können:

„The hypothesis that gender content matters for CSE (Comprehensive Sexuality education U. S.) outcomes was based on abundant research demonstrating that gender norms, and gender-based power differencials within intimate relationships, profoundly influence sexual health outcomes. For example, young people who, compared with their peers, adopt egalitarian attitudes about gender roles (or who form relatively more equal intimate heterosexual relationships) are more likely to delay sexual debut, use condoms, and practice contraception, they also tend to have lower rates of STI's, HIV, and unintended pregnancy and are less likely to be in relationships characterized by violence" (Haberland/Rogow 2015, S. 17).

Zusammenfassend heißt es in der Übersicht von Evaluationsstudien:

„although gender norms are a gateway factor for a host of outcomes, more research is needed to demonstrate whether empowerment-focused CSE programs may provide a key to opening the gate" (Haberland/Rogow 2015, S. 18).

2.2 Gewaltpräventive Wirkung reflektierter sinnlich-körperlicher Erfahrungen

Sich gegen unangenehme sexuelle Kontaktwünsche wehren zu können, ist ein langwieriger Prozess der persönlichen sexuellen Bildung:

„So lernen wir in sinnlich-sexuellen Interaktionen mit bedeutsamen Anderen, unseren sexuell besetzten Leib als Mittel und Zensor zu nutzen, der uns eine hinreichend sichere Auskunft über unsere gefühlten – angenehm und/oder unangenehmen – Abstände zu anderen Menschen und/oder zu den innerlich gespürten – angenehm und/oder bedrängenden – Affekten geben kann" (Dörr 2018, S. 180).

Dennoch wird davor gewarnt, mit einfachen Kategorien von angenehm und unangenehm zu rechnen. In manchen Situationen stellen sich solche eindeutigen Gefühle ein, in anderen sieht das komplizierter aus:

> „Kritisch wurde bereits angemerkt, dass Einteilungen in gut oder schlecht bereits stark kategorisieren und die individuelle Vielfalt vorschnell einengen; in Bezug auf Gefühle würden ‚öffnende' Formulierungen alternativ von z. B. ‚seltsamen', ‚verwirrenden' oder ‚eigenartigen' Gefühlen oder vom ‚gefühlten Durcheinander' ausgehen" (Brandl et al. 2018, S. 160).

Gefühle sind also ein wichtiger Indikator, sie brauchen jedoch die kritische Reflexion des Kontextes, in dem sie existieren, der durch sexuelle Bildungsprozesse angeregt werden kann. Beim Bewusstwerden der eigenen sexuellen oder geschlechtlichen Identität, weist uneindeutiges Fühlen auf den Konflikt zwischen persönlichem Begehren und gesellschaftlichen heteronormativen Zuschreibungen hin.

> „Anders als bei der Vergewaltigung: Kinder und Jugendliche – mindestens ab einem gewissen Alter (insofern ist es fraglich, ob man über alle unterschiedlichen Alter hinweg von *einem* Missbrauch sprechen sollte) – werden oft zwar gegen ihren Willen und allemal gegen ihre Zustimmung, vermutlich aber nicht so sehr gegen ihren agierten physischen Widerstand sexuell missbraucht; vielmehr gibt es dort eine Art Stillhalteverhalten, was vom Schweigen, Erdulden und Hinnehmen bis zum Mitmachen und gar noch verstörenderen Gebrauchtwerdenwollen reichen kann" (Ricken 2012, S. 111).

Im Kontakt mit Erwachsenen sind solche emotionalen Uneindeutigkeiten leicht manipulierbar und müssen in der sexuellen Bildung mit der Botschaft konfrontiert werden, dass keine ältere Person das Recht hat, ihr eigenes jugendliches oder erwachsenes Begehren mit einem Kind auszuleben (z. B. Richter-Appelt 2013).

2.3 Hinweise aus der Forensik auf Defizite in der sexuellen Sozialisation und Bildung von Sexualstraftätern

Sexuelle und sexualisierte Gewaltausübung weist nach den Erfahrungen von Täter*innentherapeut*innen und empirischen Studien der Forensik stets auf Defizite der sexuellen Sozialisation der übergriffigen Personen hin.

Dynamische Risikofaktoren für sexuelle Gewalt sind (Marshall et al. 2011, zitiert nach von Franqué, 2019):

- „Kriminogene Einstellungen und Kognitionen: Feindselig-sexuelle Überzeugungen gegenüber Frauen, Missbrauch begünstigende Überzeugungen, emotionale Identifikation mit Kindern, antisoziale Einstellungen, Anspruchshaltung

gegenüber anderen Menschen sowie die Selbsteinschätzung, kein Risiko mehr darzustellen.
- Schwierigkeiten in der Selbstregulation: Geringe Verhaltenskontrolle, mangelnde Coping- und Problemlösefähigkeiten sowie Defizite in der Affektregulation.
- Beziehungsprobleme: Intimitätsdefizite, mangelnde Beziehungsfertigkeiten, emotionale Einsamkeit sowie ein maladaptiver Bindungsstil.
- Beeinträchtigungen der Sexualität: Geringes Wissen über Sexualität, deviante sexuelle Interessen, Sex als Coping, Hypersexualität sowie eine sexuelle Anspruchshaltung." (von Franqué 2019, S. 414 f.)

Aus den Therapiethemen, die sich bei sechs ausdifferenzierten Formen sexuel- ler Gewalt ergeben, lassen sich auf diesem forensischen Hintergrund folgende Kompetenzen ableiten, die in der sexuellen Bildung eine Rolle spielen sollten: Fähigkeit zu einvernehmlichen sexuellen Kontakten, Verbesserung bestehender legitimer sexueller Kontakte, Abbau von Diskriminierung und frauenfeindlichem Denken, Aufbau von Beziehungskompetenzen, Affektregulation, Wissen über Sexualität (vor allem auch zur Einwilligungsfähigkeit) und Förderung positiver sexueller Skripte (vgl. von Franqué, 2019, S. 415–424).

Der Mediziner und Kriminologe Peter Hummel (2008) erhob in einer Querschnittsuntersuchung an 107 wegen sexueller Gewaltdelikte an Kindern bzw. Frauen verurteilten männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden u. a. deren Sexualbiografie, verglich sie mit nicht-auffälligen Jugendlichen und machte damit auf Defizite in der sexuellen Sozialisation und Bildung aufmerksam:

„Die Sexualstraftäter wiesen im Vergleich zur Referenzstichprobe folgende Besonderheiten auf: Mehr sexuelle Fremdbestimmung als Autonomieerfahrungen in der Familie (vgl. S. 85); weniger Selbstakzeptanz bezüglich Attraktivität (vgl. S. 85); Isolierte Position in der Gruppe Gleichaltriger (vgl. S. 146); weniger einverständige heterosexuelle Erfahrungen (vgl. S. 147); stärkere Tabuisierung von Sexualität in der Familie (z. B. Umgang mit Nacktheit (vgl. S. 87), Reden über Sexualität) (vgl. S. 108); Stärkere Orientierung an traditionellen Sexualnormen und Rückzug auf autoerotische (Ersatz-) Handlungen" (vgl. S. 110).

Sexualtherapeut*innen, die mit straffällig gewordenen Jungen und Männern arbeiten, weisen immer wieder auf die Bedeutung von sexueller Bildung hin, die verhindern könnte, dass sexuelle Gewalt ein Thema der Justiz wird:

„Pädagogik ist in der Tat etwas anderes als Therapie – und doch kann das Bewusstsein der erzieherisch Tätigen für inner- und intrapsychische Dynamiken sexuell sozialschädigender Entwicklung dazu führen, dass beobachtbare Symptome besser eingeordnet werden und Ansatzpunkte für frühzeitige Aufklärung gefunden werden. Mit diesem Wissen können Fachkräfte der sexuellen Bildung präventiv tätig werden, um potentiell sexuell delinquentem Verhalten entgegen zu wirken" (Mielke 2021, S. 334).

2.4 Arbeit gegen sexualisierte Gewalt braucht sexuell gebildetes Personal

Selbstreflexion in Bezug auf Sexualität bezieht sowohl das eigene Gewordensein, also den Umgang mit dem Thema in Kindheit, Jugend und Familie ein, als auch die darin entstandenen und reproduzierten Normen und Werte, die maßgeblich für die Bewertung von Situationen sind und das pädagogische Handeln beeinflussen; sich gleichzeitig auch im privaten Bereich, wie beispielsweise der eigenen Partnerschaft und dem Selbstverständnis wiederspiegeln. Auf diese Weise können die eigenen Handlungsstrukturen hinterfragt, Überforderungs- und Ohnmachtsgefühle verstanden und eine realitätsangemessene wie auch empathische Haltung gewonnen werden. Innerhalb eines professionellen Teams sind sich die Fachkräfte über ihre sexuelle Sozialisation im Klaren und können gezielt Situationen delegieren, Kolleg*innen hinzuziehen oder Fälle abgeben.

> „Als eine zentrale Dimension des Umgangs mit Sexualität erweist sich […] daher die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualitätsgeschichte in Kindheit, Jugend und im Erwachsenenalter. […] Als weitere zentrale berufsbiografische Dimension des Umgangs mit Sexualität im Kontext der beruflichen Arbeit erweist sich die reflexive Auseinandersetzung mit eigenen Normvorstellungen von Sexualität. […] Es liegt nahe, einen Teil der Reflexion individuell zu realisieren, wie beispielsweise die Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheitsgeschichte oder dem Hintergrund immer wieder auftretender Ohnmachtsgefühle. Ein anderer Teil ist jedoch auf den Austausch mit Kolleg_innen angewiesen, beispielsweise wenn es um ethische Gefühle, also Reaktionen auf Normatives innerhalb von Teams oder gegenüber den Kindern und Jugendlichen geht“ (Hess/Retkowski 2019, S. 243–245).

Das Bewusstsein für das Verhältnis und die Bestimmung von Nähe und Distanz ist in vielen pädagogischen Arbeitsbereichen angekommen. Angekommen ist auch die Botschaft, dass Professionalität nicht bedeutet, einseitig Distanz zu wahren, sondern dass in unterstützenden Beziehungen ein Sich-Einlassen ebenso dazu gehört. Weniger wahrgenommen, persönlich reflektiert und mit anderen kommuniziert, werden jedoch die „erotischen Gravitationen“, die in professionellen Nähe- und Distanzverhältnissen eine Rolle spielen.

Innerhalb eines Teams kann nur transparent und professionell gearbeitet werden, wenn alle Personen bereit sind, über Sexualität, erotische Spannungen, motivierende Momente und Grenzüberschreitungen zu sprechen, damit gewaltbegünstigende und reproduzierende Dynamiken nicht weitergeführt werden.

> „Offenkundig gehört es noch nicht hinreichend zum professionellen Selbstverständnis, sich auch mit Fragen der Verführung und Verführbarkeit, der Attraktivität sowohl der eigenen Person als auch des Amtes sowie der Attraktivität und Bedürftigkeit

heranwachsender Menschen ebenso offen wie reflexiv auseinanderzusetzen. Das setzt nicht nur voraus, sich auch mit der eigenen Sexualität nicht bloß individuell biografisch, sondern professionell und bezogen auf das pädagogische Handlungsfeld auseinanderzusetzen; vielmehr fordert es dazu auf, pädagogische Konzepte und theoretische Vorbahnungen weit stärker als gemeinhin üblich hinsichtlich ihrer jeweiligen Berücksichtigung und Thematisierung bzw. Dethematisierung von Macht und Begehren und daraus resultierenden Brechungen zu problematisieren." (Ricken 2012, S. 114)

3 *Über Begehren, Sinnlichkeit, Ambivalenzen und Grenzen: Die interaktionale Ebene*

3.1 Erwachsene brauchen sexuelle Bildung, um Unsicherheit bei Körperkontakten mit Kindern zu überwinden

Fachkräfte der Jugendhilfe wissen, dass Körperkontakt auch zwischen Fachkräften und Kindern für deren Wohlbefinden eine wichtige Funktion haben kann:

> „Sinnlich-körperlicher Kontakt spielt […] eine Rolle für die Identitätsentwicklung und damit verbundene Ich-Stärke. So ist, wenn auch mit Einschränkungen, ein Körperkontakt zwischen Pädagog_innen und Kindern nicht nur legitimierbar, sondern auch wichtig – er stärkt ein positives Selbstbild der Kinder. Die Fachkräfte schildern, dass sie diese Nähe auch gerne eingehen, der jedoch ambivalente Einschätzungen gegenüberstehen" (Henningsen/List 2019, S. 94 f.).

Zur Klärung dieser ambivalenten Einschätzungen müssen Erziehende, auch schulische Lehrkräfte, um die Ambivalenz des Anerkennungswunsches auf beiden Seiten und dessen Verwobenheit mit Macht und Begehren wissen – ein Anknüpfungspunkt für sexuelle Bildung auch von Erwachsenen: Lehrende sind auch für die Heranwachsenden in mehrfacher Hinsicht Objekte des Begehrens

> „sei es als bewunderte oder verhasste Vorbilder und Bezugspersonen, sei es als jemand, dessen und deren Aufmerksamkeit, dessen und deren Begehren begehrt wird – und sei es bloß zu Zwecken der Auslotung der Selbstwirksamkeit aufseiten der zu Erziehenden" (Rieken, 2012, S. 110).

Auch in der familiären Erziehung sind solche Ambivalenzen des Umgangs mit sinnlich-körperlichen Kontakten zu bedenken und eher durch sexuelle Bildung der Erwachsenen als durch eindeutige Verbote des körperlichen Eltern-Kind-Kontaktes. Dass in dieser Hinsicht noch viel zu tun ist, zeigt das folgende Beispiel der Auseinandersetzung um eine sexualerzieherische Aufklärungsbroschüre der BZgA für Eltern:

Etschenberg unterstellt der sexualitätsbejahenden Pädagogik im Umgang mit Kindern, dass „sexuelle Spielereichen am eigenen Körper und mit anderen Kindern“ nicht nur toleriert, sondern auch von Erwachsenen angeleitet würden. Sie bezieht sich dabei auf eine Broschüre der BZgA, in der die Sexualpädagogin Ina Philipps dafür plädiert, bei der Körperpflege die äußeren Sexualorgane des weiblichen Säuglings nicht zu umgehen, damit Mädchen sie nicht negativ besetzen. Etschenberg sieht dadurch ein Einfallstor für sexuellen Missbrauch. Bewusst zynisch formuliert sie ihre Kritik an dem von Philipps empfohlenen geschlechtergerechten Umgang mit Jungen und Mädchen:

> „Wenn Kindern sexuelle Handlungen durch Erwachsene an ihrem Körper von klein auf vertraut sind, wird es in der Tat bald weniger Missbrauch geben.“ (Etschenberg 2019, S. 103) „Sorgt man durch Gewöhnung dafür, dass das Kriterium ‚gegen deren Willen‘ bei Kindern wegfällt, wenn keine Gewalt oder ein ‚unsympathischer Erwachsener‘ beteiligt ist, und/oder behebt man ihre ‚geistige Unterlegenheit‘ durch sexuelle Aufklärung so, dass sie zumindest vordergründig ‚wissentlich zustimmen können‘, wird Missbrauch […] immer seltener. So – das mag zynisch klingen – lässt sich das Problem des sexuellen Missbrauchs auch ‚minimieren‘ – so wie man dem Einbruchdiebstahl vorbeugen kann, wenn man alle Türen öffnet“ (ebd., S. 104).

Als Anmerkung zu dieser Kritik an einer sexualfreundlichen Erziehung im Kleinkindalter hier nur so viel: Ja, Kinder spüren Lust im Umgang mit Erwachsenen: Beim Saugen an der Mutterbrust, beim Kuscheln von nackter Haut zu nackter Haut, beim Eincremen der Genitalregion. Und immer obliegt es den Erwachsenen, die Interaktion so zu steuern, dass sie selbst sich nicht ihrem eigenen Begehren ausliefern, sondern sowohl diesem Impuls als auch dem Begehren des Kindes eine deutliche Grenze setzen (siehe auch das Kapitel zur Familienbildung). Das ist eine Gradwanderung, auch ein Thema der Elternbildung. Die Entsinnlichung der Eltern-Kind-Kontakte kann aber nicht die begrüßenswerte Alternative sein.

3.2 Sexuelle Bildung schärft ethisches Bewusstsein angesichts ambivalenter sexueller Erfahrungen

Wie bei allen existenziellen und ethisch bedeutsamen Themen sind auch die Bereiche Sexualität, Macht und Gewalt von Ambivalenzen (Zwiespältigkeit), Ambiguitäten (Mehrdeutigkeiten) und Paradoxien (sich ausschließende Widersprüche) durchzogen. Menschen erleben in ihrem realen Lebens- und Liebesalltag Gemengelagen von Liebe und Hass, Macht und Ohnmacht, ‚Bei-sich-sein‘ und Hingabe, Lust und Schmerz, Ichkonzentriertheit und Beziehungsdenken und der persönliche Kompass sowie moralisches Handeln bildet sich in den

Zwischenräumen und gelegentlichen Grenzüberschreitungen in die eine oder andere Richtung (vgl. Sielert 2015, S. 36–49 und 130–161).

> „Klammert man sexuelle Gewalt einmal aus, wird in der Sexualität selten eine Reinform von ‚angenehm' oder ‚unangenehm' zu finden sein. […] Schmerz kann in der passenden Dosierung durchaus erregend wirken. Ins Unangenehme kippt es allerdings, wenn aus selbstbestimmtem Lustschmerz eine ungewollte körperliche Misshandlung entsteht oder aus einem angenehmen Kontrollverlust angstvolle Ohnmacht" (Gnielka 2019, S. 135).

Sexuelle Bildung hilft

> „[…] Raum für sexuelles Lernen zu gewähren und zu bedenken, dass dabei schädigenden Erfahrungen vorgebeugt wird. Denn angetrieben von Neugierde und Entdeckungslust geschehen auch sexuelle Grenzverletzungen im Spiel unter Kindern. In achtsamen, sexualfreundlichen pädagogischen Settings lernen Kinder eigene und fremde Grenzen auszuhandeln und wechselseitig anzuerkennen" (Henningsen et al. 2018, S. 442).

Handeln und Einfühlen, Aushandeln, neue Erfahrungen machen und sich wieder einigen, führen durch Feedback, gute persönliche Beispiele und Rat von bedeutsamen Anderen zu intuitiven gewaltarmen Entscheidungshilfen in Konfliktsituationen. Sexuelle Bildung wirkt in diesem Sinne gewaltpräventiv. Aber das bewusste Erleben von Ambivalenzen, das konkrete Entscheiden, gelegentliches Scheitern und das Bedenken der Konsequenzen sowie der Transfer der Erfahrungen in neue Kontexte braucht Zeit und Schutzräume. Mit der Zeit lernen Kinder und Jugendliche, auch in bedrohlichen Situationen, die für sie stimmigen Entscheidungen zu fällen. Die aber brauchen immer wieder Eindeutigkeit, denn Ambivalenz kann man erkennen, aber nicht tun. Und Kinder, die noch keinen langen Prozess des Erfahrung-machens und der eindeutigen Grenzziehung durchlaufen haben, brauchen Schutz vor sie überfordernden Situationen und klare Handlungsregeln. Dennoch dürfen damit die Prozesse der Eigenerfahrungen und der Ausbildung von selbstbestimmten Grenzsetzungen nicht verhindert werden. In der Tat: Ambivalenzen zu erkennen, erhöht die Komplexität und verzögert das Handeln, führt aber langfristig zu einem deutlichen Spürbewusstsein für notwendige Grenzsicherung und innovative Grenzerweiterung.

Gewaltprävention in pädagogischen Interaktionen braucht durch „Denk-Fühlen und Fühl-Denken" gebildete Erwachsene:

> „Der professionelle Umgang mit Nähe und Distanz braucht in jedem Fall ‚Fühl-Denken und Denk-Fühlen' sowie das „Denken *im* Handeln". Die Betonung liegt auf

‚Denken im Handeln', um nicht das Missverständnis zu etablieren, im direkten Kontakt sollen bzw. könne nur gehandelt und später gedacht werden. Durch Denken im Handeln können emotionale Verstrickungen deutlich werden. Es kann gelernt werden, wie man mit aggressiver, verführerischer, peinlicher oder aufdringlicher Nähe umgeht" (Sielert 2011, S. 32).

3.3 Zentral geht es der sexuellen Bildung um den Umgang mit Grenzen

In der Literatur existiert ein deutlicher Unterschied zwischen Sexualpädagogik bzw. sexueller Bildung und Gewaltprävention bezüglich des Umgangs mit Grenzüberschreitungen:

„Aus der Perspektive der Missbrauchsprävention sind diese eher bis unbedingt zu vermeiden, während die Sexualpädagogik durchaus eine potenzielle Ressource darin sieht, aus einer erlebten (leichteren) Grenzüberschreitung etwas lernen zu können" (Gnielka 2019, S. 132).

Die Basis für dieses produktive Lernen an Grenzen sind folgende Erfahrungen aus der Lebensrealität von Jugendlichen:

Sexuelle Erfahrungen sind immer eine Mischung aus positiven und negativen, zumindest unangenehmen und vor allem ambivalenten Erfahrungen. Viele Intimsituationen bestehen aus einem Zusammenspiel von Lust und Ge- fahr: „Tolman (2002) argues that if a young woman is unable to view her- self as a legitimate sexual subject, how is she able to articulate her consent or lack of consent in a sexually intimate situation? How is she able to articulate her boundaries and her desires if she is not permitted to think about them? How can schools expect young people to know their sexual selves and assert their needs if their sexual agency is denied by sexuality education? Further- more, why would a young person be able to consider the needs and desires of a sexual partner if they are not able to consider their own?" (Cameron-Lewis/ Allen 2013, S. 124.)

Ambivalente Erfahrungen schließen also auch schlechte Erfahrungen mit ein, die in der sexuellen Bildung akzeptiert sind und als Basis zur Gewaltprävention dienen.

„Die Gefahr, dass mit dem Argument der Verhinderung von ‚schlechten Erfahrungen' letztlich jegliche sexuellen Erfahrungen, z. B. bei der stationären Betreuung von Jugendlichen oder Menschen mit Behinderung, unterbunden werden, ist nicht von der Hand zu weisen" (Gnielka 2019, S. 132).

Gelegentliche Kompromisse werden angeboten:

> „Das Gemeinsame an einer zielführenden Gewaltprävention und Sexualpädagogik ist die Schulung von gesunden Grenzen, vom Wissen um Grenzen, vom Wahrnehmen von Grenzen, von der offenen Kommunikation über Grenzen und vom Respektieren von Grenzen" (Huckele 2014, S. 19).

Spannend wird es allerdings erst dann, wenn sexuelles Lernen an interaktiven Grenzen konkret bearbeitet wird.

3.4 Studien zeigen die gewaltpräventive Wirkung von Sexualerziehung auf das Sexualverhalten von Jugendlichen

Mexikanische Sexualwissenschaftler*innen haben die Wirkungen eines Programms („Mexfam") umfassender Sexualerziehung auf das Partnerschaftsverhalten Jugendlicher empirisch erforscht. Sie identifizierten deutliche Resultate in gewaltpräventiver Hinsicht:

> „We found that Mexfam's comprehensive sexuality education course influenced participants in the following principal areas which we will discuss in turn below: critical reflection about social norms; shifts in attitudes and knowledge about violence and gender; increased communication about relationships, sexuality, and violence; taking protective and preventative actions related to violence, relationships, and sexual and reproductive health; and changing norms around gender and sexuality" (Makleff 2020, S. 318).

Die mexikanische Studie enthält im theoretischen Vorspann die Zusammenstellung vieler Studien im internationalen Kontext, welche die Wirkung eines geschlechtertransformativen Ansatzes in Programmen der Sexualerziehung auf die Verringerung von Partnergewalt unter Jugendlichen nachgewiesen haben[3]:

> „Across diverse contexts and types of interventions, a ‚gender-transformative' approach-aiming to shift social norms, particularly harmful gender norms – has been shown to be a central component of programs that reduce partner violence (Ellsberg et al., 2015; Fulu & Kerr-Wilson, 2015; Heise, 2011; Jewkes et al., 2008; Pulerwitz et al., 2010; Ricardo, Eads, & Barker, 2011; Rottach, Schuler, & Hardee, 2009; Verma et al., 2008)" (Makleff 2020, S. 315).

3 Auf ausführliche Zitate aus dieser reichhaltigen Literatur wird hier aus Platzgründen verzichtet. Die Studien sind für genauere Analysen zugänglich.

4 *Sexualkultur braucht personale, interaktive und institutionelle Impulse: Die organisationale Ebene*

4.1 Schutzkonzepte wirken nur als Teil einer achtsamen Sexualkultur

Die Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs in katholischen und reformpädagogischen Internaten sowie einigen Regelschulen, Jugendhilfeeinrichtungen und Sportvereinen hat die Bedeutung der Organisation samt ihrer internen Kultur und externen Umweltfaktoren als Verursachungs- wie auch als Präventionskontext bewusstgemacht. So wurde z. B. auf die Stärkung der Kinderrechte als Partizipationsanstrengung hingewiesen:

> „Aus unserer Perspektive können die persönlichen Rechte dadurch gestärkt werden, wenn in allen Situationen und Beziehungskonstellationen ‚Choice-', ‚Voice-' und ‚Exit-' Optionen organisational ermöglicht werden" (Wolff/Schröer 2018, S. 590).

Dabei wurde schnell deutlich, dass nicht ein kodifiziertes Schutzkonzept allein präventive Wirkungen entfaltet, sondern mit den formalen Regeln Schutzprozesse verbunden werden müssen:

> „Anliegen eines Schutzkonzeptes ist es somit, eine Organisationskultur zu schaffen, die sich durch Achtsamkeit auszeichnet […] So ist anstatt von Schutzkonzepten eigentlich von Schutzprozessen zu sprechen, denn es geht nicht um einzelne Präventionsmaßnahmen, Checklisten zum Abhaken oder eine Ansammlung von (Fortbildungs)Zertifikaten oder unterzeichneten Verhaltenskodizes, die in einem Ordner abgeheftet werden". (Wolff/Schröer 2018, S. 59).

Es wurde hervorgehoben, dass sich jedes Schutzkonzept den konkreten Bedingungen der Einrichtung anpassen muss, für die es gedacht ist:

> „Es zeigt sich, dass ‚top down' avisierte Schutzkonzepte ausgehend von Gesetzen, Richtlinien und Handbüchern in Form eigener pragmatischer Lösungen und Umgangsweisen so ausgefüllt, modifiziert und mit Sinn hinterlegt werden, dass sie in der jeweiligen Einrichtung ‚passen' und zu kleinen, aber sichtbaren Erfolgen führen können" (Böwer 2018, S. 409).

Forschung zur Umsetzung von Schutzkonzepten in pädagogischen Organisationen heben zudem hervor, dass bezüglich sexueller Verhaltensweisen und Interaktionen der Kinder und Jugendlichen oftmals eine „Vogel-Strauß-Taktik" und Doppelmoral dominieren. Einerseits werden sexuelle Kontakte offiziell untersagt, andererseits ignorieren die Betreuungspersonen im Organisationsalltag viele hetero- und homosexuelle Handlungen und damit auch potenzielle Grenzverletzungen:

„Dieser hochambivalente Umgang mit Sexualität führt dazu, dass sich die Jugendlichen Nischen suchen. Sexualität wird in das Verborgene gedrängt, das Sexuelle wird tabuisiert und es gibt wenig Möglichkeiten, über Sexualität zu reden" (Rusack et. al. 2019, S. 16).

Auch in internationalen Evaluationsstudien wurde die organisationale Bedeutung sexueller Bildung als erfolgreiche Dimension gegen sexuelle und sexualisierte Gewalt hervorgehoben:

„CSD-Programs do not funktion in a vacuum. Policies an programs are beginning to address a range of factors beyond the curriculum, including the culture of learning, that enhance – or undermine – adolescents' sexuals health and well-being. One concern ist he school environment, too often caracterized by the harassment and coercion of girls (including by teachers) and by the bulling of boys who do not conform to conventional gender stereotypes" (Haberland/Rogow 2015, S. 21).

4.2 Ohne die Berücksichtigung sexueller Dimensionen laufen Schutzkonzepte ins Leere oder wirken sogar kontraproduktiv

Formale Reglementierungen können nur mit Blick auf die umgreifende Sexualkultur angemessen gesetzt und eine möglicherweise gewaltmindernde und die Klient*innen stärkende Wirkung entfalten. So entdeckte schon die Organisationsforschung in den 1990er Jahren, dass bewusst sexualfeindliche, überängstliche oder dem Rationalisierungstrend im Bildungswesen zugeneigte Einrichtungen mithilfe ihrer betriebsinternen Sexualpolitik zu alten Desexualisierungsstrategien der Geschlechtertrennung, der Strafen und Verbote sowie der Kontrolle von Zeit und Körper greifen:

„Dabei werden diese Maßnahmen jedoch kaum zu dem gemeinten Erfolg führen, weil sie sowohl die gleich- wie auch gegengeschlechtliche Erotisierung animieren, sie in raum-zeitliche Nischen abdrängen, die Lust am Umgehen der Kontrollmaßnahmen und gleichzeitig das Denunziantentum fördern" (Rastetter 1994, S. 141).

Andere Organisationen verabschieden formal die geforderten Richtlinien, überlassen die Sexualkultur der Einrichtung aber ansonsten der gewohnten Routine und dem freien Spiel der meist ungleichen Kräfte.

„Da zwischen Pädagog/innen und Kindern bzw. Jugendlichen immer ein strukturell begründetes Machtungleichgewicht besteht, wird wenig sexuell gebildetes Personal immer Mittel und Wege finden, die sexuelle Selbstbestimmung des Klientels bestenfalls als Bildungsgegenstand zu ignorieren, schlimmstenfalls für eigene Begierden auszunutzen" (Sielert 2011, S. 265).

Nur jene Einrichtungen, welche die Implementation klarer Partizipations-, Transparenz- und Kontrollregeln mit einer die sexuelle Bildung aller fördernden Sexualpolitik flankieren, bringen eine die Kinder und Jugendlichen stärkende Sexualkultur auf den Weg.

4.3 Die politische Dimension sexueller Bildung zielt auf die Gestaltung von Sexualkulturen mit gewaltpräventiver Wirkung

Schon früh hat sich die Sexualpädagogik mit der Einführung des Begriffs *Sexualkultur* befasst und ihn inhaltlich ausgefüllt:

> „*Als empirischer Begriff umfasst Sexualkultur* die sich unvermeidbar im Spiel von Macht, Erotik und Gender etablierenden Werte, Rituale, Spielregeln, Sprach- und Intimitätsmuster, die Phantasien der Organisationsmitglieder übereinander wie auch das reale Sexualverhalten. Die spezifischen Ausprägungen und insbesondere die kommunikative wie auch produktive Qualität der Sexualkultur einer Organisation lassen sich auf verschiedenen Dimensionen messen, die im Folgenden als Spannungsverhältnisse gekennzeichnet werden: Diversität versus Homogenität, Transparenz versus Geheimhaltung, Feedback versus Ignoranz, Streit versus Konfliktscheue, Fehlerfreundlichkeit versus Strenge, Intimitätsschutz versus Geständniszwang" (Sielert 2014a, S. 44).
>
> „*Von Sexualkulturbildung als eines bewussten Gestaltungsprozesses* soll die Rede sein, wenn auf die Bedeutung von Sexualität im menschlichen Interaktionsgeschehen hingewiesen und die Notwendigkeit begründet wird, an ihrer Kultivierung zu arbeiten durch Sexualpolitik, Organisationsentwicklung und sexuelle Bildung der Mitglieder, aber auch durch teilkulturelle Innovationsprozesse intimer Netzwerke im Sinne einer von innen heraus lernenden Organisation" (Sielert 2014a, S. 45).

Inzwischen wurde sehr viel Literatur zum sexuellen Missbrauch durch Professionelle sowie Kinder und Jugendliche untereinander in pädagogischen Institutionen veröffentlicht, die sich weitgehend auf rechtliche Reaktionsweisen, Arbeitshilfen für die Personalauswahl, und Interventionsschritte bei Missbrauchsereignissen und Professionsethik beziehen (z. B. Fegert/Wolff 2006). Das alles ist wichtig und richtig, aber vieles davon bleibt formales Organisations- und Interventionswissen oder moralischer Idealismus.

> „Dass Menschen immer auch sexuelle Wesen sind, dass Sexualität zwischen Menschen immer Thema ist, […] dass die pädagogische Beziehung ein Kompetenzgefälle beinhaltet, das durch Freundschaftsrhetorik zwischen Erzieher und Kind allenfalls überspielbar, aber nicht mehr zureichend reflektierbar ist, heißt: Solche Zusammenhänge sind im Kontext des moralischen Idealismus nicht mehr thematisierbar. Moralische

Idealität überblendet die wenig bis nicht bewussten Dynamiken der Wirklichkeit und führt infolgedessen zu ihrer ungehinderten Entfaltung“ (Weber 2011, S. 44).

Gelegentlich gibt es Hinweise auf die Bedeutung einzelner Teilaspekte von Sexualkultur, wie z. B.:

„Es braucht die Sprachfähigkeit von Kindern und Jugendlichen und eine Kultur in Einrichtungen, die es ermöglicht, auch unangenehme sexuelle Erfahrungen ansprechen zu können“ (Nitschke 2019, S. 129).

Oder gefordert wird ein von der Gewaltprävention getrennt angebotenes Konzept der Sexualerziehung:

„Unbestritten ist, dass eine altersangemessene Sexualerziehung eine wichtige Voraussetzung für die Präventionsarbeit mit Kindern/Jugendlichen ist. Sie sollte bereits im Vorfeld eines Präventionsangebots erfolgen“ (Brandl et al 2019, S. 157).
„Anleitungen zur Entwicklung von positiv besetzter Sexualkultur fehlen ganz“ (Notz 2008, S. 618).

5 Die makrosozial-gesamtgesellschaftliche Ebene

5.1 Reflexion der eigenen Disziplingeschichte

Als Einstieg in die makrosoziale Dimension der gewaltpräventiven Wirkungen von Sexualpädagogik als Wissenschaft und sexueller Bildung als Konzept dient die selbstreflexive Betrachtung der Diskursentwicklung. Der Anfang mag in diesem Zusammenhang überraschend klingen:

„Die historisch weitaus längste Strecke sexualerzieherischer Konzeptionierung diente der politischen und pädagogischen Ausübung sexualisierter Gewalt. Sie reicht von den sexualitätsfeindlichen Aufklärungsschriften der Philanthropen, die Friedrich Koch als sadomasochistisch-päderastische Animationslektüre bezeichnete (Koch 2000, S. 149) über Theorien und Erziehungspraktiken zur Bekämpfung von Jugendmasturbation (Bloch 1998) bis zur kollektiven Missachtung sexueller Lust von Mädchen und Frauen (Denzler 1988, Flaake/King 1995) und den Repressionsmaßnahmen gegen sexuelles Verhalten von Kindern, alten Menschen, Menschen mit Behinderung und nicht-heterosexueller Orientierung“ (Ussel 1977, S. 164–190; Sielert 2018, S. 61).

Nach Überwindung der Indienstnahme von Sexualerziehung durch den Nationalsozialismus und deren gewaltförmige Zurichtung auf rassistische „Volksgesundheit“ nach 1954 und die Restaurierung kirchlicher Familienwerte in der

unmittelbaren Nachkriegszeit wurde Sexualerziehung im Befreiungsdiskurs der 1960er und 1970er Jahre zu einem wichtigen Hoffnungsträger für eine gewaltfreie Erziehung zur selbstbestimmten und daher gewaltarmen Sexualität in al- len Lebenslagen. Angesichts der breiten Entlarvung sexualisierter Gewalt in der „schwarzen Pädagogik" wurde beides von manchen Theoretiker*innen und vielen Bewegungsaktivist*innen zur einzig wahren Gewaltprävention hochstilisiert. Dabei wurden strukturelle Gewaltelemente im Generations- und Geschlechterverhältnis zu wenig beachtet, sodass sich der Professionalisierungsdiskurs der 1990er Jahre kritischer mit den emanzipativen Anfängen beschäftigte. Wenn von Seiten diverser gewaltpräventiver Aktivist*innen der daran anschließenden neoemanzipativen Sexualpädagogik in den 1980er und 1990er Jahren vorgeworfen wird, dass sie in dieser Hinsicht bruchlos am Befreiungsdiskurs angeschlossen hätte, so lässt sich diese Vermutung kaum in der Literatur oder der Praxis sexueller Bildung mit Nachweisen unterfüttern. Richtig ist, dass sich im sexualpädagogischen Schrifttum dieser Zeit nur wenige explizite Aussagen über den Umgang mit sexualisierter Gewalt ausfindig machen lassen (z. B. Milhoffer 1991, S. 117 ff.). Ein Sammelband (Herrath/Sielert 1990) setzte sich vor dem Hintergrund eines reflektierten Verhältnisses von Sexualität und Aggression mit den ersten Skandalisierungen um den sexuellen Missbrauch in Familien auseinander. Er bildet die damalige Kinderschutzdebatte ab und enthält präventive Aussagen gegen sexualisierte Gewalt.

Wesentliche Werke der Sexualpädagogik in den 1990er Jahren setzten sich jedoch in eigenen Kapiteln – meist unter dem Dachthema „Umgang mit dem anderen Gesicht der Sexualität"[4] – explizit mit sexualisierter Gewalt auseinander. Das gilt z. B. für das Kinderbuch Lisa & Jan (Herrath/Sielert 1991), das sich unter den Überschriften „Manchmal hört der Spaß auf " und „Küssen müssen ist nicht toll" in Wort und Bild wie auch im Begleitheft für Eltern ausführlich (S. 25 ff.) mit sexuellen Grenzüberschreitungen beschäftigt[5]. Die schon in den 1980er Jahren entstandenen „sexualpädagogischen Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule" thematisierten sexualisierte Gewalt mit allen ihren Facetten (Pornografie, Prostitution, sexuelle Grenzüberschreitungen) sowohl theoretisch als auch didaktisch-methodisch auf über 50 Seiten (Sielert/Keil, 1993, S. 251 ff.).

4 Wenn hier vom „anderen Gesicht der Sexualität" die Rede war, wurde anerkannt, dass es auch sexuelle Gewalt und nicht nur sexualisierte Gewalt gibt, von der heute dominant die Rede ist.

5 Diese Kapitel werden von „besorgten Eltern" und anderen religiös-dogmatischen und rechtsnationalen Gruppierungen geflissentlich unterschlagen, und allein die lustfördernden Aussagen und Illustrationen herausgestellt, die Kinder angeblich frühsexualisieren.

5.2 Sexuelle Bildung ergänzt und korrigiert den Gefahrendiskurs

Der Präventionsdiskurs war und ist zum Teil immer noch geprägt von der Angst der Sexualerziehung wieder im Repressionsdiskurs zu landen, weil Sexualität angesichts der dokumentierten Gefahren im gesamtgesellschaftlichen Diskurs wieder implizit als kinder- und jugendgefährdend angesehen wurde. Sexuelle Bildung kann ihre gewaltpräventive Kraft nur entfalten, wenn sie neben einer expliziten Arbeit gegen sexuelle wie auch sexualisierte Gewalt den Menschen weiterhin einen Zugang zur identitätsstärkenden Ressource *Sexualität* ermöglicht.

> „Sexualpädagogik ist daher sehr aktuell und wichtig, um den Gefährdungsdiskurs auszubalancieren. Es kann hier nicht um entweder oder gehen – […] es kann auch nicht heißen Sexualpädagogik statt Gewaltprävention. Nur im Verbund miteinander geben sie die Informationen, die Kinder brauchen. Von größter Bedeutung sind allerdings gesprächsbereite, sprachfähige Erwachsene" (Kavemann 2016, S. 5).[6]

Sexualpädagogik arbeitet daher auch an einer sexuellen Erwachsenenbildung und explizit systemisch formuliert: einer Sexualkulturbildung in der Gesamtgesellschaft, ohne die gewaltpräventive Impulse politisch nur begrenzt wirksam bleiben können.

> „Der mehr oder weniger stumme Zwang der heteronormativen Verhältnisse und ganz besonders die Skandalisierung sexueller Gewalt gegen Kinder und andere Menschen, die sich in Abhängigkeitsverhältnissen befinden, hat die offensichtlichen Mängel erwachsenen Sexualverhaltens in Frage gestellt. Und offenbar fehlt auch die Kompetenz von Eltern und der Mehrheit professioneller Fachkräfte, die nachwachsende Generation in erforderlicher Weise sexuell zu bilden. Erwachsene allgemein und ganz besonders jene, die im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen als Fachkräfte tätig sind, benötigen also sexuelle Bildung und vielleicht hängt der Widerstand dagegen noch viel zu sehr mit den unguten Erziehungserfahrungen in der eigenen Kindheit und Jugend zusammen, die auf alle Anregungen des sexuellen Lernens im Erwachsenenalter übertragen werden. Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter muss also anders aussehen als die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Es geht dabei nicht mehr um Erziehung, wohl aber um die sexuelle Begleitung Erwachsener angesichts des Austarierens von Autonomie und Abhängigkeit" (Sielert 2021, S. 23).

6 Mit der Ablehnung der Formulierung „Sexualpädagogik statt Gewaltprävention" spielt Kavemann auf die Überschrift eines Textes an, in dem Sielert argumentierte, dass es besser ist, die Vermeidung von Gewalt wirksam in die reguläre Erziehung und dann auch Sexualerziehung zu integrieren, statt immer neue Sonderbereiche einer gefahrenzentrierten Prävention zu etablieren.

5.3 Sexuelle Bildung verteidigt sexuelle Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit auf allen Ebenen und in allen pädagogischen Handlungsfeldern

Sexualpädagogik arbeitet mit den Mitteln der Theorie und sexuelle Bildung als politische Praxis gegen gesellschaftliche Strömungen, die traditionelle Geschlechterverhältnisse und eine auf Heteronormativität zugeschnittene Sexualität re-inszenieren wollen. Auf der „To-do-Liste" der Agende Europe, eines Netzwerks *gegen* sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte in Europa, stehen u. a. folgende Vorhaben:

> „01. Aufhebung von Gesetzen zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Lebenspartnerschaften
> 02. Aufhebung aller Gesetze, die Ehescheidungen zulassen
> 03. Aufhebung aller Gesetze, die die Adoption von Kindern durch Schwule und Lesben zulassen
> (…)
> 2.4. Abschaffung aller Rechtsvorschriften zu Gleichbehandlung auf nationaler Ebene
> (…)
> 1. Den sexuellen Aufklärungsunterricht dahingehend überarbeiten, dass er dem Naturrecht entspricht" (EPF 2018, S. 16).

Es ist unmittelbar plausibel, dass die Umsetzung solcher restaurativen Maßnahmen die Zunahme familiärer Gewalt gegen Frauen und Kinder zur Folge hätten, da sich Beziehungskonflikte und Missbrauchskonstellationen zugunsten der jeweils Mächtigeren im Privaten ausbreiten können, ohne dass Schutz und Befähigung den jeweils Schwächeren zukommen kann. Umso wichtiger ist die rechtliche und politische Absicherung sowohl unmittelbar gewaltpräventiver Maßnahmen als auch einer sexuellen Bildung, die zur Humanisierung gesamtgesellschaftlicher Sexualkultur beiträgt.

> „Durch die sexualpädagogische Bildungsarbeit werden sowohl Individuen zur Reflexion angeregt, als auch Beiträge geleistet, die in der Öffentlichkeit für weniger Skandalisierung plädieren und mehr interessierte Diskussionen beisteuern können. Die Verantwortung für die Verbesserung von Lebens- und Liebeslagen ist nicht ausschließlich eine individuelle, sondern auch eine zivilgesellschaftliche und sexualpolitische, an die sexualpädagogischen Fachkräfte stetig erinnern" (Henningsen 2018, S. 66).

Diese zivilgesellschaftliche und sexualpolitische Diskussion und Verantwortung zeigt sich auf verschiedenen Ebenen. Ein ganzheitliches sowohl sexualpädagogisches als auch gewaltpräventives Professionsverständnis denkt die persönliche Ebene des Individuums mit den Gruppen- und Institutionsverhältnissen

zusammen. Sie stehen in Wechselwirkung zueinander. In systemischer Betrachtungsweise verhält es sich mit den Handlungsfeldern ebenso, denn was sich in der Familie abspielt, zeigt sich häufig unmittelbar in der Kita und die Probleme in der Schule werden in den Jugendhilfealltag befördert. Fachkräfte müssen mit diesen Wechselwirkungen produktiv umgehen und in ihrer Ausbildung darauf vorbereitet werden. Auch deshalb steht am Schluss das Handlungsfeld Qualifizierung und Weiterbildung. Pädagog*innen und andere Fachkräfte können durch eine aktiv initiierte sexuelle Bildung, die als lebenslanger Prozess verstanden wird, Kinder und Jugendliche wie auch Erwachsene bei der Entwicklung eines befriedigenden Sexuallebens unterstützen, Machtverhältnisse zu erkennen und Grenzverletzungen vorzubeugen.

6 Gewaltprävention durch sexuelle Familienbildung

6.1 Der realistische Blick auf infantile Sexualität ist eine Voraussetzung für die Unterscheidung von positiven und gefährlichen Kontakten

Aus empirischen Studien geht hervor, dass viele pädagogische Fachkräfte ein unrealistisches Bild zur Sexualität von Kindern haben:

> „So wird von pädagogisch Tätigen erstens eine der erwachsenen Sexualität gegenübergestellte (vermeintliche) kindliche Asexualität hervorgehoben, das Kind wird zweitens in Relation zum Erwachsenen als besonders vulnerabel angesehen und es werden drittens aktive, selbstbestimmte Aspekte kindlich-sexuellen Handelns genannt, mit denen eine Verunsicherung der eigenen Position als Erwachsener verknüpft ist“ (Hess/Retkowski 2019, S. 234).

In der Fachliteratur zur Sexualität von Kindern wird einvernehmlich hervorgehoben, dass auch sie sexuelle Wesen sind, wenn auch mit anderem Erleben und anderen Konsequenzen als das bei Erwachsenen der Fall ist (Schuhrke 1990; Quindeau/Brumlik 2012; Menne/Rohlof 2014). Karla Etschenberg fordert entsprechend begriffliche Konsequenzen:

> „Immer wieder wird in aktuellen sexualpädagogischen Schriften in Anlehnung an Freud betont, dass die Sexualität des Kindes eine andere sei als die der Jugendlichen und Erwachsenen, aber warum verwendet die Sexualwissenschaft und vor allem die Sexualpädagogik dann nicht endlich einen anderen Begriff oder zumindest ein Adjektiv, das den Unterschied konsequent erkennbar macht? Warum wird z. B. das Adjektiv ‚präsexuell‘ oder ‚infantilsexuell‘ oder ‚kindlichsexuell‘ bzw. ‚infantil‘ nicht durchgängig für das Verhalten bzw. die Sexualität von Kindern verwendet? Dabei ist

selbstverständlich mitzudenken, dass präsexuelles bzw. infantilsexuelles Verhalten gleitend in ‚sexuelles' Verhalten übergeht" (Etschenberg 2019, S. 138).

6.2 Sexuelle Bildung unterstützt Eltern und Erziehende dabei, den Kontakt zu Kindern angemessen zu gestalten

Körperliche Nähe und Zärtlichkeit sind für Kinder lebensnotwendig. Sie gewinnen dadurch Selbstsicherheit und Vertrauen in andere. Dabei unterscheiden Säuglinge und Kinder nicht zwischen Zärtlichkeit und Begehren, körperlicher Lust und allgemeinem Wohlbefinden. Vieles wird noch als zusammenhängend erlebt, was Erwachsene deutlicher voneinander abgrenzen und in unterschiedlichen Situationen erleben. Mit zunehmendem Alter können auch Kinder ihre Lust- und Intimitätserfahrungen ausdifferenzieren, sie mit unterschiedlichen Gefühlsnuancen besetzen, sie reflektieren, sich personenbezogen und situationsangemessen verhalten. Das geschieht nicht ohne Dazutun der Erwachsenen, die für entsprechend gelingenden Rahmenbedingungen verantwortlich sind. Eltern und alle anderen Erwachsenen haben die Aufgabe, alters- und aufgabenbezogene Zuwendung zu leisten wie auch aktiv Grenzen zu setzen und bei der Unterscheidung von öffentlichem Raum und Privatsphäre hilfreich zu sein. Erwachsene dürfen sich dabei nicht selbst grenzverletzend verhalten, erst recht nicht von eigenem Begehren leiten lassen. Andererseits aber auch nicht vor lauter Vorsicht auf körperliche und psychische Nähe verzichten, was aufseiten der Kinder als emotionale oder körperliche Zurückweisung erlebt wird.

> „Über den generellen Schutz der Zärtlichkeitsphase hinaus gilt es, die Zärtlichkeit zwischen dem Kind und dem Erwachsenen zu ‚kultivieren'. Dies kann nur in einer (von Eltern, Erziehenden und Lehrenden gleichermaßen zu fordernden) stets kritisch zu reflektierenden Balance aus Nähe und Distanz gegenüber dem Kind geleistet werden." (Kirchner 2012, S. 225).

Das gilt für alle Familien, insbesondere aber für solche, die mit belastenden sozialen Verhältnissen zu kämpfen haben. Mitarbeiter*innen der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SpFh) sind durchgehend mit Themen der sexuellen Grenzverletzungen befasst, die sie zusammen mit den Erziehungsberechtigten nur durch kompetentes sexualerzieherisches Handeln bearbeiten können:

> „Die Sensibilität der Fachkräfte für eine evtl. zu offene und nicht altersangemessene Umgangsweise mit Sexualität in einer Familie ist mit Blick auf ein mögliches Risiko für den Schutz von Kindern und damit das Kindeswohl notwendig und Teil eines verantwortlichen professionellen Handelns. Der Schutz vor sexualisierter Gewalt ist ein wichtiger Inhalt des Bildungsangebotes in der SpFh. Dabei ist jedoch einschränkend

zu berücksichtigen, dass die Wortwahl in der sexuellen Kommunikation je nach persönlicher Einstellung und Familienmilieu variieren kann und die von einer Fachkraft empfundenen *derben* Begrifflichkeiten nicht generell ein Hinweis auf sexuelle Grenzüberschreitungen sind. Zu berücksichtigen ist also immer die milieukulturelle Differenz zwischen Adressat*innen und Hilfesystem" (Linke 2021, S. 286).

6.3 Sexuelle Bildung erleichtert die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern

Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Aufklärung, jedoch fällt es vielen Erwachsenen schwer, dieses Recht auch zu verwirklichen. Dies liegt jedoch nicht zwingend an einer fehlenden oder falschen Haltung, sondern am eigenen Unvermögen, über Sexualität zu sprechen – vor allem, wenn sich dieses Sprechen auf Thematiken außerhalb von Gesundheit oder Sicherheit bezieht. Angst und Scham spielen an dieser Stelle eine übergeordnete Rolle. Hierbei wird deutlich, dass die sexuelle Bildung es mit einer Tradition aufnimmt, die gelernt hat zu Schweigen oder zu Umschreiben.

„In der Regel gewähren die Eltern Ihnen […] deutlich mehr Freiheiten, als es früher der Fall war. Aber trotz der Omnipräsenz der Thematik in der Öffentlichkeit stehen viele vor schambesetzten, ungelösten Fragen, was die eigene Sexualität betrifft. Eltern sind zugänglicher für die Fragen Ihrer Töchter und Söhne, in der Schule wird Sexualität thematisiert, dieses Sprechen bezieht sich jedoch vorwiegend auf Fragen zu Gesundheit und Sicherheit. Sexuelle Praktiken werden in diesem Kontext nicht besprochen, es wäre zu peinlich – hier liegt aber das Interesse vieler Jugendlicher" (Kavemann 2016, S. 3).

Auch deshalb sollte sexuelle Bildung nicht in der Jugend oder im jungen Erwachsenenalter aufhören, sondern als lebenslanger Prozess betrachtet werden – was folgerichtig dazu führen kann, dass Sprachlosigkeiten in späteren Beziehungen nicht reproduziert werden. Vielmehr appelliert die sexuelle Bildung an den Mut von Erwachsenen, auch die schambesetzten Themen aufzugreifen und das Schweigen oder Verniedlichen einzustellen.

„Insofern geht es bei Elternarbeit nie nur um die kindliche Sexualität, sondern auch mindestens ebenso stark um die Sexualität der Erwachsenen. Verlegenheit und sprachliche Hemmungen spiegeln sich zunächst auch auf Elternabenden oder im Beratungssetting. Es braucht das Modell der sexualpädagogischen Fachperson und deren Empathie, um die Erwachsenen zu öffnen und ihnen ein Forum zu bieten, wo sie sich ausdrücken und austauschen können. Oftmals ist es das erste Mal, dass sie als Eltern und auch als Männer/Frauen in der Öffentlichkeit (also vor relativ Fremden) über dieses ‚heikle' Thema sprechen" (Phillips 2015, S. 1).

7 *Sexuelle Bildung in Kindertagesstätten stärken*

7.1 Gewaltprävention setzen die sexuelle Bildung der Erzieherinnen voraus

Wirksame sexuelle Bildung beginnt in Ergänzung zur Familie auch in Kinderkrippen und Kindertagesstätten. Auch hier zeigen und erleben sich Kinder als emotional und körperlich bedürftig und – je nach familiärer Grunderfahrung – als gehemmt oder ausdrucksstark, gelegentlich auch ungewollt übergriffig oder unterwürfig. Das Interesse am eigenen und fremden Körper bis hin zu Zärtlichkeiten mit Erziehenden sind erkennbar und schürt nicht selten Unsicherheiten seitens der Fachkräfte und Eltern.

Das Bild, das eine Gesellschaft und Kultur vom Kind hat, beeinflusst, wie Sexualität von Kindern wahrgenommen und wie sexueller Missbrauch bearbeitet wird. Für viele Erwachsene dominiert eine binäre Positionierung von Kindern als machtlos und Erwachsene als mächtig. Sobald Kinder als sexuell wahrgenommen werden, gelten sie als interventions- und schutzbedürftig den Erwachsenen gegenüber, von denen einige als potenzielle Täter angesehen werden. Die „Unschuld" der Kinder soll durch möglichst wenig Konfrontation mit sexuellen Informationen und wenig sexuelles Verhalten bewahrt werden, um Erwachse- ne „nicht in Versuchung zu führen". Eine sexualpositive Kindererziehung würde Kinder jedoch durch sexuelle Bildung unterstützen.

> „However, a culture whose image of the child identifies children not as miniature adults but as individuals with their own ‚socially legitimate' culture (p. 396) views children's sex play, experimentation, exploration, and expression as developmentally appropriate and expected (Egan and Hawkes 2009). This may lead a culture to emphasize ethical relationships, consent, and pleasurable touch in the early years" (Mulya 2018)" (Martinello 2019, S. 337).

Anstelle des Verbots von „Doktorspielen", die als wechselseitige Erkundungen das Körperbewusstsein fördern, oder der kindlichen Selbstbefriedigung, die in der Regel Ausdruck von Selbstwirksamkeit und Glücksgefühlen ist, sollten deutliche Regeln gesetzt werden, die Intimitätsverletzungen und Übergriffe verhindern. Was sich zunächst einfach anhört, gestaltet sich in der Praxis wesentlich schwieriger, weil Erwachsene meist auf dem Hintergrund ihrer eigenen sexuellen Sozialisation fühlen und urteilen. Eine entspannte und bejahende Haltung der kindlichen Sexualität gegenüber entsteht erst durch Selbstreflexion und Informationen über die gesunde sexuelle Entwicklung im Kindesalter. Von Fachkräften kann das verlangt werden, die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern macht gemeinsame Konzepte erforderlich. Beides kann nur durch sexuelle Bildung vermittelt werden. Erst dann gelingt es meist, Räume und Zeiten für

altersangemessenes Verhalten zu vereinbaren, um die Kinder auf diese Weise vor grenzverletzenden Blicken von außen oder grenzverletzenden Handlungen untereinander zu schützen.

> „Kinder benötigen den Schutz durch Erwachsene und sollten gleichzeitig in ihren Basiskompetenzen frühzeitig gefördert werden. Ein zentrales Ziel besteht somit darin, in Kindertageseinrichtungen ein umfassendes präventives Konzept gegen sexualisierte Gewalt zu etablieren, das zum einen Erwachsene in ihrer Schutzfunktion stärkt und zum anderen Kinder altersgemäß in ihrer Kompetenzentwicklung unterstützt" (Pfeffer et al. 2019, S. 169).

Damit Kinder im Rahmen der Doktorspiele selbstbestimmt und lustvoll die eigene Sexualität entwickeln und Erwachsene dies im gleichen Zuge entspannt und sicher begleiten können, bieten sich folgende Regeln an:

> „Prinzipiell gilt in Bezug auf ‚Doktorspiele':
> - Jedes Kind bestimmt selbst, mit wem es Doktor spielen will.
> - Jedes Kind entscheidet selbst, wo seine Grenze ist.
> - Kein Kind steckt einem anderen etwas in den Po, in die Scheide, in den Penis, in den Mund, in die Nase oder ins Ohr.
> - Größere Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben bei ‚Doktorspielen' nichts zu suchen." (Voß 2019, S. 86)

Dabei ist es wichtig darauf zu achten, dass auftretende Grenzverletzungen in jedem Fall mit allen beteiligten Kindern besprochen werden, auf keinen Fall nur mit dem übergriffigen Kind. Das führt in der Folge nicht nur dazu, dass erneute Grenzverletzungen vermieden werden können, sondern trägt auch zur Sprachfähigkeit über Ereignisse bei, die unangenehm oder beängstigend waren.

In der Verantwortung der Erwachsenen liegen die Herausbildung der sprachlichen und emotionalen Fähigkeiten, beispielsweise durch das „Ja-" und „Nein"-Sagen, die Unterstützung in der Unterscheidung von angenehmen und unangenehmen Gefühlen und in der Wortschatzerweiterung, die sich in Präventionsansätzen wiederfinden.

> „Präventionsansätze sind somit darauf ausgerichtet Kinder zu unterstützen, sprachliche und emotional-soziale Fähigkeiten auszubilden, die die Grundlage dafür darstellen, Grenzverletzungen und Gefahrensituationen zu erkennen und sich in unklaren und möglicherweise bedrohlichen Situationen mitzuteilen" (Pfeffer et al. 2019, S. 169).

Erzieher*innen brauchen vor allem sexualpädagogische Kompetenz, die unterschiedlichen Entwicklungsvoraussetzungen der Kinder zu erkennen, um die oft sehr allgemein formulierten Präventionsansätze individuell anzupassen.

„Während weitgehend Einigkeit darüber besteht, dass kindzentrierte Programme notwendig sind, wird allerdings noch diskutiert, wie diese inhaltlich aufgebaut sein sollten, insbesondere die Frage, in welchem Umfang die Thematik des sexuellen Missbrauchs explizit angesprochen werden sollte. […] Dabei ist einmal zu bedenken, dass jüngeren Kindern spezifische Informationen zu sexualisierter Gewalt noch schwer zu vermitteln sind, aber unspezifische Angebote in der Kritik stehen, der Prävention nicht gerecht zu werden. Wenn schon junge Kinder in ihren Möglichkeiten bestärkt werden sollen, Übergriffe als Unrecht zu erkennen, sich zu wehren, zu berichten und Hilfe zu holen, so erscheint hierfür eine altersangepasste Vermittlung spezifischer Wissensinhalte, z. B. über die Benennung von Körperteilen und Unterstützungsmöglichkeiten sinnvoll, gepaart mit einer frühzeitigen Förderung grundlegender Kompetenzen im Sinne von Schutzfaktoren“ (Pfeffer et al 2019, S. 170 ff.).

7.2 Sexuelle Bildung macht Kinder sprachfähig und schützt sie auf diese Weise

Fortwährend sieht sich die Sexualpädagogik den Vorwürfen der Frühsexualisierung ausgesetzt, die zumeist von Seiten der Rechtskonservativen gestreut werden. Dabei geht es zentral um den Vorwurf, dass Kinder mit der erotischen Sexualität Erwachsener konfrontiert und damit überfordert werden. Das führe dazu, dass sie ebendiese Sexualität in sich aufnehmen und wohlmöglich zur Eigenen machen. Das mag für ein gezieltes Groomingverhalten potenzieller Missbrauchstäter zutreffen, hat aber nichts mit professioneller sexueller Bildung zu tun. Das unreflektierte oder strategisch gemeinte Missverstehen aller kindgemäßen Bemühungen, die eigenen Gefühle, Bedürfnisse und Grenzen wahrzunehmen und darüber zu sprechen, dient allein dem Interesse, Kinder psycho-sexuell unmündig zu halten. Doch:

„das Sprechen von und über Sexualität [hat] auch ein präventives Moment. Es braucht die Sprachfähigkeit von Kindern und Jugendlichen und eine Kultur in Einrichtungen, die es ermöglicht, auch unangenehme sexuelle Erfahrungen ansprechen zu können. […] Vor diesem Hintergrund führt die dem Topos ‚Frühsexualisierung‘ hinzugefügte Parole ‚Schützt unsere Kinder!‘ in die diametral entgegengesetzte Richtung, denn ohne sexualitätsfreundliche Begleitung sind Kinder schutzlos und bleiben sprachlos. Darüber hinaus sind sie von einem für ihre Entwicklung wesentlichen Bildungsfeld ausgeschlossen. Sexualpädagogik stellt somit nicht nur, aber eben auch ein wichtiges Element der Prävention vor sexueller Gewalt und der Befähigung zu einem selbstbestimmten Umgang mit Sexualität dar“ (Gnielka 2019, S. 129).

Das Sich-Einlassen steht in unmittelbarer Beziehung zu dem „Angst davor, etwas falsch zu machen“, wie schon durch den Auszug von Henningsen/List gezeigt wurde. Um der Unsicherheit Rechnung zu tragen, die sich fortwährend

manifestiert, wenn man sie nicht anguckt, sollte sexuelle Bildung bereits in der Erstausbildung einen elementaren Bestandteil einnehmen. Dabei fokussiert sie nicht nur die Fragen, wie man mit Jugendlichen beispielsweise über das Thema Verhütung spricht, sondern trägt auch dazu bei, dass das Sprechen über Sexualität und die damit verbundenen Themen normal wird und auf diese Weise Hemmungen und Ängste abbaut, die zur Reproduktion von Verheimlichungs- und Machtstrategien führt. Dieser Bildungsaspekt kommt bisher randständig in einigen pädagogischen Studiengängen, weniger noch in der Ausbildung von Lehrkräften vor und ist weiterhin mit vielen Tabus belegt, die daran hindern, Sexualität professionell in den Arbeitsbereich aufnehmen zu können.

8 Sexuelle Bildung als Kern schulischer Präventionsarbeit

8.1 Ganzheitliche sexuelle Bildung integriert die Prävention sexueller Gewalt in der Schule

Schon der reguläre Sexualkundeunterricht wirkt gewaltpräventiv, indem beispielsweise zentrale Informationen über Betroffene und Täter sexualisierter Gewalt vermittelt werden:

> „Child sexual abuse (CSA) is also influenced by elements of the exosystem – a social system which mostly indirectly impacts the child – including, but not limited to, curriculum and media. In considering curriculum, children who participated in comprehensive sexuality education programs recognized that both females and males can be victims of CSA, knew that perpetrators may be individuals with whom they have a pre-existing relationship, and reported feeling safer and more in control" (Martinello 2019, S. 335).

Effektiver ist jedoch eine sexuelle Bildung, die sich nicht nur auf den Unterricht beschränkt, sondern die Schule als Lebensraum sexualkulturell umgestaltet und dabei Kinder sowohl in ihren psychosexuellen Kompetenzen stärkt, sinnlich-solidarisierende Interaktionen fördert und selbstverständlich auch potenzielle Grenzüberschreitungen benennt. Von Seiten der Prävention des sexuellen Missbrauchs als Thema des Kinderschutzes wird ein solcher verhältnispräventiver Ansatz gegenwärtig deutlich gefordert:

> „Zudem soll der Kinderschutz als Bestandteil der Schul- und Organisationsentwicklung angesehen werden. Hierzu gehört, den Kinderschutz als Leitungsaufgabe zu verstehen und Missbrauchsprävention in das Schulprogramm aufzunehmen. Zudem sollen Multiplikatorenausbildungen und die Bildung von Kompetenzteams zur Durchführung von schulinternen Lehrer_innenfortbildungen auf ihre Wirksamkeit hin ausgewertet und weiter aktiviert werden sowie in der Schule tätige Mitarbeiter_innen aus nicht-pädagogischen

Berufen (Schulassistent_innen, Sekretär_innen, Hausmeister_innen, Mitarbeiter_innen der OGS etc.), die im Rahmen ihrer Tätigkeit regelmäßig Kontakt mit Schüler_innen haben, in Qualifizierungsmaßnahmen eingebunden werden" (Bauer et al. 2019, S. 186).

Auch Sexualpädagog*innen fordern die Implementierung von sexualpädagogischen Konzepten mit integrierten Schutzmaßnahmen in Schulprogramme und betonen die Relevanz der individuellen und strukturellen Rahmenbedingungen. In der Praxis besteht die Gefahr, dass nicht aufeinander abgestimmte thematische Intentionen und Programme (Sexualpädagogik, Missbrauchsprävention, Mobbingprävention etc.) organisationale Parallelstrukturen aufbauen, die sowohl die Kapazitäten der Schule überfordern als auch potenzielle Synergieeffekte missachten, die in einem umfassenden verhaltens- und verhältnispräventiven Programm der sexuellen Bildung genutzt werden könnten.

„Der Bildungsbereich der ‚sexuellen Bildung' betrifft in allen Schulformen und Schulstufen sowohl das Schulleben als auch den Unterricht. Ziele sexueller Bildung bestehen darin, im Sinne des demokratischen Bildungsauftrags, mit Kindern und Jugendlichen – auf altersangemessene Weise – Vorstellungen einer selbstbestimmten Sexualität und sexueller Rechte für sich selbst und für andere anzubahnen. Damit sind sozialmoralische Kompetenzen verbunden, zu denen die Gewährleistung der Kinderrechte und eine Praxis der Kinderpartizipation der Geschlechterdemokratie und der Nichtdiskriminierung gehören" (Heinzel/Prengel 2018, S. 419 f.).

8.2 Eine Trennung von sexueller Bildung und Gewaltprävention ist keine gute Antwort auf die realen Erfahrungen der Schüler*innen

Sexualerziehung in Schulen und die Prävention sexualisierter Gewalt stammen aus verschiedenen politischen und sozialen Bewegungen, sodass es nicht verwundert, wenn beide Konzepte zunächst nebeneinander existierten und angesichts konkurrierender Ressourcen, manchmal auch ideologischer Positionen heute noch auseinandergehalten werden (Schmidt et al. S. 294 ff.). Es lohnt sich ein Blick in die internationalen Erfahrungen mit diesem Thema. Im schulischen Lehrplan Neuseelands beispielsweise wurde diese Trennung bis in die späten 1990er Jahre aufrechterhalten, um Sexualerziehung von den kontaminierenden Auswirkungen negativer Aspekte der Sexualität freizuhalten:

„Programmes for the prevention of sexual abuse are an important part of health education. However, these must be balanced at all levels by separate sexuality education programmes, that emphasise the positive aspects of sexuality. To ensure that students do not receive confusing or mixed messages, these two programmes should not be taught concurrently or consecutively" (Cameron-Lewis 2013, S. 123).

Die Autor*innen der kritischen Studie stellen diese historisch durchaus plausible Trennung jedoch infrage, weil sie nicht adäquat auf die sexuellen Erfahrungen junger Menschen antwortet. Für sie ist es nämlich schwierig zu lernen, sich in der Komplexität intimer Beziehungen zurechtzufinden, wenn die positiven von den negativen Aspekten der Sexualität getrennt werden. Beides wird nämlich oft sehr eng beieinander erlebt und Konsensprozesse können in der erotischen Interaktion nur erlernt werden, wenn diese ambivalente Realität zur Grundlage gemacht wird:

> „To effectively support young people, sexuality education needs to be relevant to the diversity of their ‚lived realities', and for some young people, sexual violence is a very real threat. Subsequently, banishing discussion of sexual violence from sexuality education not only negates the importance of these young people's experiences but also denies them the coordinates and the necessary space to imagine the possibilities of positive aspects of sexuality such as pleasure and desire. Put another way, where does an eclipsing discourse of erotics leave a young person whose prevailing experience of sexuality has been devoid of their own desire and pleasure? Instead, a sex-positive approach to sexuality might form the container for a discussion about how best to negotiate sexual intimacy and pleasure, with discussion of sexual abuse and violence being integral to such talk" (ebd., S. 124).

Auch in Deutschland hat sich im Zuge eines Generationenwechsels bei den jüngeren Fachkräften sowohl der sexuellen Bildung als auch der Prävention sexualisierter Gewalt die Haltung durchgesetzt, dass Sexualerziehung dazu anregen muss, sich mit sowohl positiven als auch problematischen Aspekten der Sexualität auseinanderzusetzen:

> „Sexualpädagogik mit ihrem Konzept des selbstbestimmten und selbstverantworteten Lebens von Sexualität und die intensive Debatte über sexuelle Gewalt müssen sich nicht gegenüberstehen, auch wenn eine Harmonisierung beider Diskussionsstränge und der daraus resultierenden Praxis vielen schwierig erscheint. Es handelt sich um zwei historisch gewachsene pädagogische Ansätze, die sich sinnvoll und wirkungsvoll ergänzen" (Kavemann et al. 2016, S. 27).

9 Recht auf gewaltarme Sexualität in der Jugendhilfe

9.1 Sexualität war in der erzieherischen Jugendhilfe lange ein ‚heißes Eisen'

Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen sind deutlich häufiger von sexueller Gewalt betroffen (vgl. Rau 2019, S. 35) und finden gleichzeitig gerade in stationären Einrichtungen die Räume, in denen sie sich mit Sexualität, Nähe, Distanz und eigenen Grenzen auseinandersetzen können. Die Spannung zwischen

Gewaltprävention und Sexualerziehung ist in jenen Bereichen der Jugendhilfe besonders ausgeprägt, in denen die persönlichen und interaktiven sexuellen Defizite der Kinder und Jugendlichen ganz besonders zum Ausdruck kommen.

> „Der kollektive Umgang mit Sexualität in pädagogischen Institutionen ist von Widersprüchen und Dilemmata durchdrungen, die einer sexualfreundlichen und gewaltpräventiven Einrichtungskultur im Wege stehen. Diese Dilemmata ergeben sich im Wesentlichen aus der Konstellation von vorherrschenden Wertvorstellungen und Handlungsansprüchen. Sexualmoral, Geschlechterbilder und pädagogischer Auftrag sind angesichts der ‚sexuellen Verhältnisse' in den Einrichtungen nicht leicht in einen Gleichklang zu bringen. […] Zwar erkennen die Fachkräfte auf unterschiedliche Weise, dass Sexualität für Kinder und Jugendliche sinnstiftend ist. Dennoch ignorieren sie den damit verbundenen pädagogischen Auftrag weitestgehend" (Henningsen/List 2019, S. 103).

Da der Umgang mit und das Sprechen über Sexualität von vielen pädagogischen Fachkräften als belastend erfahren wird und sie darauf auch kaum vorbereitet wurden, wird die Thematisierung aus dem Alltag verdrängt und nur in Situationen der „Not" herausgeholt, wenn sich sexuelle Übergriffe oder ungewünschte Schwangerschaften nicht mehr verhindern lassen. Ansonsten ist das Personal in der Regel froh, wenn alles selbstbestimmt Sexuelle der Kinder und Jugendlichen jenseits der eigenen Wahrnehmungsschwelle passiert.

> „Sexualität wird in das Verborgene gedrängt, das Sexuelle wird tabuisiert und es gibt wenige Möglichkeiten, über Sexualität zu reden. Die Betreuungspersonen scheinen sich durchaus bewusst zu sein, dass ein striktes Untersagen von Körperkontakt und insbesondere Sexualität im Alltag ebenso wenig möglich wie wünschenswert ist und bieten entsprechende Auswege an. […] Solche informellen Regelungen machen Sexualität zwar lebbar, allerdings im Verborgenen" (Rusack et al. 2019, S. 13 f.).

9.2 Überwindung der Defizitperspektive in der Erziehungshilfe

Das Hauptaugenmerk lag bisher weitgehend auf gewaltpräventiven Maßnahmen und weniger auf einer resozialisierenden sexuellen Bildung. Letztere konzentrierte sich zudem eher mit einem Defizitblick auf die sexualmoralische Erziehung zu gewaltfreier Kommunikation als auf die Stärkung sexueller Ressourcen bei den Kindern und Jugendlichen. Das hat sich geändert seitdem die Zusammenhänge zwischen mangelnder sexueller Bildung und sexualübergriffigem Verhalten bekannt wurden. Seitdem sprechen sich sogar Expert*innen der empirischen und konzeptionellen Erforschung sexualisierter Gewalt gegen ein defizitäres Vorgehen aus:

> „Eine Sexualpädagogik, die der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen gerecht werden will– und das gilt vor allem, wenn es um Jugendliche mit einer Vorgeschichte von Gewalt geht – muss Sexualität mit all ihren Facetten thematisieren. Es geht nicht darum, ausschließlich einen Gefährdungsdiskurs zu führen und vor Sexualität zu warnen, noch darum, Sexualität schönzureden" (Kavemann et al. 2016, S. 30).

Die Erforschung der sexuell relevanten Interaktionen zwischen Jugendlichen hat deutlich gemacht, wie sehr Machtungleichgewichte zwischen den Verhandlungspartner*innen aber auch die mangelnde Fähigkeit der Mädchen zur Bewusstwerdung und zum eindeutigen Ausdruck ihrer sexuellen Wünsche zu Grenzüberschreitungen und ständigen Frustrationen geführt haben.

> „Zur Entwicklung gehört auch die Kompetenz, sexuelle Bedürfnisse zu verhandeln, innerhalb von festen Beziehungen oder auch bei flüchtigen Kontakten, die sich als ein Experimentierfeld auftun. Gerade für Mädchen mit einer Geschichte sexuellen Missbrauchs ist die Fähigkeit Wünsche und Grenzen zu thematisieren und zu verhandeln von großer Bedeutung, wie z. B. hinsichtlich des Risikos von Triggern bei bestimmten sexuellen Handlungen, die an den Missbrauch erinnern. Wie alle anderen Jugendlichen auch haben auch sie zu tun mit Erwartungen und Zuschreibungen an Geschlechterrollen, Gruppendruck und kulturell bestimmten Vorgaben, die Auswirkungen auf das sexuelle Lernen und Erleben haben" (ebd. S. 12).

Als personelle und institutionelle Konsequenz folgt für die Mitarbeitenden in der Jugendhilfe daraus, dass an den persönlichen Haltungen, den sexualerzieherischen Maßnahmen und der Sexualkultur gearbeitet werden muss:

> „Jede stationäre Einrichtung muss über ein passendes sexualpädagogisches Konzept verfügen, das an den positiven, lustvollen Seiten der Sexualität ansetzt und die Jugendlichen in ihrer Entwicklung begleitet. Ein Konzept, das den Schwerpunkt vor allem auf die Vermeidung von Schwangerschaften, sexuell übertragbare Krankheiten und Gewaltprävention legt, ist für eine solche Begleitung nicht geeignet" (ebd. S. 30).

9.3 Reaktive oder pro-aktive sexuelle Bildung in der Jugendhilfe?

Unterschiedlich reagieren Autor*innen in der Literatur auf die Frage, ob sexuelle Bildung in der Jugendhilfe eher re-aktiv oder pro-aktiv angeboten werden soll. Angesichts der Tatsache, dass in den meisten Einrichtungen Sexualität erst zum Thema wird, wenn Probleme sichtbar werden, plädieren die meisten Sexualpädagog*innen für eine sexuelle Basisbildung, die sich auch ohne herausfordernde Anlässe der Themen, Rechte und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen annimmt.

„Es geht um die Entfaltung aller sozial kompatiblen sexuellen Persönlichkeitsanteile und die Förderung der körperlichen und seelischen Gesundheit, indem die Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen Raum bekommen, Liebe, Sexualität und die eigene sexuelle Identität zu klären und zu leben. Nötigenfalls auch mit angemessener und taktvoller Einflussnahme und – im Falle von Selbst- oder Fremdgefährdung – auch durch unterbindendes Eingreifen. So können junge Menschen durch sexuelle und emotionale Erfahrungen den umsichtigen Umgang mit Sexualität lernen und sollten dabei wohlwollend durch die dort tätigen erwachsenen Bezugspersonen in den Kinder- und Jugendheimen begleitet werden" (Meyer-Deters 2013, S. 11).

Die Arbeit gegen sexualisierte Gewalt ist dann besonders erfolgreich, wenn sie integraler Bestandteil der sexualerzieherischen Praxis ist, ohne dabei jedoch im Vordergrund zu stehen. Diese Gefahr besteht immer dann, wenn die Motivation zur sexuellen Bildung allein aus Gründen der Gefahrenabwehr entsteht, um die Unsicherheit der Fachkräfte zu reduzieren.

„In der Tat, sexualpädagogische Praxis findet an Grenzen statt und unterliegt unweigerlich auch dem Risiko, dass Grenzen überschritten werden, Schamgefühle verletzt, Verunsicherungen und Konflikte erzeugt werden könnten. Jedwede Form menschlicher Begegnung im Allgemeinen und die Erziehungsarbeit im Besonderen, birgt Risiken, also auch die sexualpädagogische Intervention. Das Risiko, Grenzen von Kindern und Jugendlichen zu verletzen, sollte selbstverständlich möglichst minimiert und auf ein akzeptables Restrisikoniveau gesenkt werden. Das gelingt nicht durch Vermeidung oder Interventionen erst dann, wenn sie unbedingt nottut, sondern durch kontinuierliches, reflektiertes Tun, bei dem Erfahrungen gesammelt und aus Fehlern gelernt wird. Selbstverständlich erfordert es viel Takt und Rücksicht auf die individuellen Intimitätsgrenzen der Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden, weil die Sexualität eine höchstpersönliche Sphäre ist, die zudem mit den jeweiligen kulturellen Prägungen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen verknüpft ist. Das sind bisweilen verunsichernde Unbekannte. Aber es gibt keine Alternative, als mit der Sorge offensiv umgehen zu lernen, dass beim Umgang mit Nähe und Distanz zu den schutzbefohlenen Mädchen und Jungen Fehler gemacht werden könnten" (Meyer-Deters, 2013, S. 14).

In jedem Fall benötigt das Jugendhilfepersonal eine solide Ausbildung in vielen Themenbereichen und didaktischen Formaten sexueller Bildung, um dem Gegenstandsbereich aber auch den Kindern und Jugendlichen „gewachsen zu sein". Denn die können durchaus heftig provozieren und damit ganz bewusst ihr Gegenüber in Verlegenheit bringen. Falsch verstandene Lässigkeit ist nicht selten ein Abwehrmechanismus von Erwachsenen, um auch in Fragen der Sexualität die Kontrolle in der Hand zu behalten.

Pro-aktive sexuelle Bildung meint keineswegs, dass pädagogische Fachkräfte einen betont lockeren Umgang mit Sexualität pflegen, ohne Tabugrenzen über

alles sprechen und das Ansprechen intimer Themen mit Späßen beantworten. In der Folge sind sie dann nämlich schnell irritiert, wenn sie von den Jugendlichen nicht mit der gleichen Lockerheit dafür belohnt werden. Das kann zudem übergriffig und beschämend wirken; während eine professionelle sexuelle Bildung und eine ethisch fundierte Haltung die Intimitätsgrenzen von Kindern, Jugendlichen und Kolleg*innen achtet. Auf diese Weise tragen Fachkräfte dazu bei, dass sich ihr Gegenüber auf Gespräche und Beratungsangebote zum Thema Sexualität einlassen:

> „Aus Sicht der Jugendlichen wie auch einer Sexualpädagogik, die die Grenzen von Jugendlichen achtet und nur dann übergeht, wenn es Schutzinteressen zu verwirklichen gilt, wären Situationen des Eindringens in die Intimsphäre von Jugendlichen zu vermeiden. Dies lässt sich zwar nicht als Hinweis auf ein ‚Weniger' an Sexualerziehung deuten, aber auf den Wunsch nach weniger schamauslösender, proakti- ver Sexualerziehung, die von den Erziehenden ausgeht und ihren Interessen und Relevanzen folgt. Aus Sicht der Jugendlichen ist daher eine reaktive und abwartende Sexualerziehung […] keine schlechtere Sexualerziehung, sondern eine, die ihre Grenzen unter Umständen besser achtet. Die subjektiv sehr unterschiedlichen Intimitätsgrenzen der Jugendlichen sind nämlich dann am besten geschützt, wenn sie die sexualpädagogischen Situationen selbst steuern, also aufsuchen und beenden können" (Mantey 2019, S. 125).

Manteys Einwände richten sich korrekterweise gegen eine übereifrige und dann manchmal auch übergriffige Sexualerziehung, die allerdings nicht zwangsläufig mit pro-aktiver sexueller Bildung verbunden ist. Sie sollte eher auf das Konto mangelnder sexualpädagogischer Kompetenz verbucht werden.

9.4 Sexuelle Bildung braucht sicheren professionellen Rückhalt

Sexuelle Bildung steht in einem Spannungsverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit: einerseits benötigt sie anerkennende Beziehungen, sanktionsfreie Räume und reflektierte Machtverhältnisse und agiert gleichzeitig in machtvollen Abhängigkeitsverhältnissen, wobei „sämtliche Abhängigkeitsverhältnisse, in denen eine Machtasymmetrie besteht, anfällig sind für Missbrauch" (Wazlawik/Wolff 2018, S. 304). Richtungsweisend sind unter diesen alltäglichen Umständen bewusst gestaltete professionelle Beziehungen:

> „In gelebten professionellen Beziehungen, die stets bewusst und reflektiert an der Nähe-Distanz-Regulation und an Machtkonstellationen – auch bezogen auf sexualpädagogische Konzepte – arbeiten, werden Kinder und Jugendliche in Institutionen sicherer" (Wazlawik/Wolff 2018, S. 309).

Weil Sexualität zumeist im Kontext von sexueller Gewalt in pädagogischen Einrichtungen thematisiert wird, ist sie sehr gefahrenbehaftet – da ist es nicht verwunderlich, dass pädagogische Fachkräfte, so reflektiert und bemüht sie auch sein mögen, mit der Angst vor Anschuldigungen konfrontiert sind, die unmittelbar ihr pädagogisches Handeln beeinflusst und dies letztlich zur Reproduktion von Schweigen zum Thema Sexualität, seien es auch sexpositive Gespräche, führt.

> „Deutlich wird auch, dass nicht nur die Fürsorge für die betroffenen Kinder oder Jugendlichen in den Vordergrund rückt, sondern auch eine Angst, ‚richtig' zu handeln, also sich selbst als Pädagog_in vor Vorwürfen und Anschuldigungen zu schützen. Die Jugendlichen werden deshalb von den Fachkräften nicht nur, ähnlich wie in Schule und Kindertagesstätte, als gefährdet, sondern auch als gefährdend wahrgenommen: Sexualität kippt hier von einer Grundfigur produktiver Identitätsfindung zu einem ungezügelten Selbstexperiment. […] Denn dahinter steht die Sorge, ‚bloß nichts falsch zu machen'. Das führt dazu, dass Kinder und Jugendliche in einer angstvollen Umgebung aufwachsen, mit dem Ziel, jedwede Sexualität zu negieren, und dass selbst in Fäl- len von sexueller Gewalt den Betroffenen nicht die ganze Aufmerksamkeit geschenkt werden kann" (Henningsen/List 2019, S. 100).

Unterstützend wirken in diesem Zusammenhang gemeinsame Regeln, die sowohl unter den Kindern und Jugendlichen als auch zu und unter den Erwachsenen vereinbart und eingehalten werden müssen. Klare Vereinbarungen schaffen die Sicherheit, die für die Ausbildung von Identitätsprozessen notwendig sind und unterstützen pädagogische Fachkräfte dabei, sich das Sprechen von Sexualität leichter und unbefangener zuzutrauen, was wiederrum Möglichkeitsräume für anerkennende Beziehungen schafft. Diese verbindli- chen und verbindenden Regeln sollten unter Anbetracht der Fluktuation in den Einrichtungen der Jugendhilfe stetig neu besprochen und reflektiert wer- den. Auf diese Weise kann nicht nur der Diversität der Kinder und Jugendli- chen Rechnung getragen werden, sondern sie bietet dem professionellen An- spruch immer wieder neu den Raum, der für den Austausch und die Reflexion notwendig ist.

> „Da stationäre Einrichtungen sichere Orte sein sollen, an denen Kindern und Jugendlichen neue Erfahrungs- und Lernoptionen in sicheren Beziehungen eröffnet werden, bedarf es der Aushandlung gemeinsamer Regeln zu Nähe und Distanz in Peer-Beziehungen, aber auch in helfenden professionellen Beziehungen. Letztendlich benötigen Kinder und Jugendliche gerade in stationären Einrichtungen, in denen Kinder und Jugendliche zu ihrer sexuellen Identität/ihren sexuellen Identitäten finden können, einen sanktionsfreien Diskursraum, um sich mit Sexualität, Nähe, Distanz und eigenen Grenzen auseinandersetzen" (Wolff 2018, S. 466).

10 *Zusammenfassung und Ausblick*

Es ging in der Literaturanalyse zentral um die Frage, welche gewaltpräventiven Potenziale die Sexualpädagogik als Theorie und die sexuelle Bildung bzw. Sexualerziehung als Praxis aufzuweisen hat. Schon die Fragestellung machte darauf aufmerksam, dass gewaltpräventive Potenziale sowohl im Bereich der theoretischen Reflexion von Sexualpädagogik als auch auf der konzeptionellen und praktischen Ebene von sexueller Bildung und Sexualerziehung zu suchen sind. Entsprechend wurden sowohl theoretische und konzeptionelle als auch empirische Quellen durchforstet, die über Zusammenhänge von sexueller Bildung und der Prävention sexueller und sexualisierter Gewalt Auskunft gaben. Als Argumente galten sowohl logische Herleitungen, plausible Zusammenhänge als auch die sogenannte Evidenzbasierung mittels empirischer Nachweise *(Hypothese 1)*. Das ist insofern bedeutsam, als Kritiker*innen einer umfassenden Sexualpädagogik der Vielfalt gern lediglich empirische Studien gelten lassen, die zudem noch einem positivistisch-quantitativen Paradigma entsprechen sollen (Etschenberg 2018, S. 21, 30, 40, 61, 77). Glücklicherweise konnten zumindest im anglo-amerikanischen Diskursraum zahlreiche Studien gefunden werden, die den Zusammenhang einer gender- und machtkritischen „Comprehensive Sex Education" und der Reduktion sexualisierter Gewalt nachweisen. Andere Zusammenhänge zwischen sexueller Bildung und Gewaltprävention wurden in kriminologischen und psychoanalytischen Studien, in der Professionstheorie und Sexualwissenschaft verortet.

Die in *Hypothese 2* angesprochene Suche nach gewaltpräventivem Potenzial auf verschiedenen Dimensionen, nämlich der personalen, interaktiven, organisationalen, kulturellen und gesamtgesellschaftlichen Ebene kann insofern als erfolgreich gewertet werden, als auf allen Dimensionen bedeutsame Nachweise zusammengetragen werden konnten. Als spannendes Konstrukt konnte der Begriff „Sexualkultur" herangezogen werden, der die sich gegenseitig verstärkenden Bezüge zwischen den gewaltpräventiven Wirkungen von sexueller Bildung, Organisationsentwicklung und kultureller wie gesamtgesellschaftlicher Infrastrukturgestaltung einsichtig macht. Gleichzeitig muss angemerkt werden, dass in diesem Bereich noch viel Forschung vonnöten ist, die auch nur erfolgreich sein kann, wenn die entsprechenden komplexen Methodologien zur Verfügung stehen. Hinweise dazu gibt die neuseeländische und kanadische Schulforschung (Epstein 1998; Allen 2017; Allen 2018), deren sexualpädagogisches Potenzial jedoch im europäischen Kontext erst langsam zur Anwendung kommt.

Ein wichtiges Argument für die Integration von sowohl sexuellem Begehren und Wohlbefinden als auch Risiko- und Gefahrenerleben im Konzept sexueller Bildung ist die Tatsache, dass Menschen oft in grenzsensiblen Interaktionen ihre sexuellen Erfahrungen machen, die sowohl mit Lust als auch mit Macht und Ohnmacht zu tun haben (*Hypothese 3*). Die Literatur mit den Erfahrungen aus

der Kinder- und Jugendhilfe stützen diese Aussage und bekräftigen die Notwendigkeit, den reflektierten Umgang mit diesen Ambivalenzen eher realitätsnah mit einem umfassenden Bildungskonzept zu erlernen als in zwei verschiedenen Kontexten, die Sexualität, Macht und Gewalt sauber auseinanderhalten. Diese Trennung zwischen sexpositiven und sexnegativen Erfahrungen ist in der internationalen wissenschaftlichen Literatur bereits seit Längerem überwunden. Auch deshalb, weil das Aushandeln subjektiver Interessen und Bedürfnisse realitätsnaher und konkreter für die sexuelle Bildung konzeptualisiert wurde.

Dennoch muss festgehalten werden, dass die intrasubjektiven Ambivalenzen und Konflikte zwischen Macht und Ohnmacht, Lust und Schmerz, Bei-sich-sein und Sich-ausliefern in situativen sexuellen Momenten eher belletristisch ausgeschmückt, wenig aber wissenschaftlich erforscht wurden. Präventionspädagogische Konzepte begnügen sich daher meist mit sehr grobschlächtigen Differenzierungen und Anregungen, die das ambivalente Potenzial von Sexualität nicht erfassen und damit an den komplexeren Realerfahrungen vorbeigehen (*Hypothese 4*). Die Suche nach entsprechenden Studien oder auch analytischen Texten blieb weitgehend ergebnislos. Die lange lustfeindliche und eher gefahrenfixierte sexualpädagogische Denk- und Forschungstradition hat zumindest in der deutschsprachigen Literatur verhindert, entsprechende Konzeptideen für die sexuelle Bildung zu erarbeiten.

Dazu gehört auch die Unterscheidung zwischen überwiegend sexuell motivierter *sexueller Gewalt* und *sexualisierter Gewalt*, bei der ein dominantes Machtinteresse auf sexuellem Gebiet ausagiert wird. In beiden Fällen sind neben der ungleichen Verteilung von Macht auch Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit Sexualität berührt (*Hypothese 5*). Die Literaturanalyse ergab, dass allein in therapeutischen Kontexten genauer dazu geschrieben wurde und die sexuelle Bildung noch wenig davon profitieren konnte.

Aus alledem ergibt sich *Hypothese 6*, die hier eher als Ausblick wiederholt werden soll: Die Erfahrungen von Ambivalenz und Interdependenz, die in allen Bereichen von Sexualkultur auffindbar sind, brauchen Selbstreflexion, Bildungs- und Gestaltungshilfen, die Sexualität weder schönreden, noch mit Gefahren umstellen.

Literatur

Andresen, Sabine/Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2012): Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Allen, Lousia (2017): Schooling Sexual Cultures: New York: Routledge.

Allen, Lousia (2018): Sexuality Education and New Materialism. Queer Things, New York: Palgrave.

Andresen, Sabine (2018): Soziale Lebenslagen, Kindeswohlgefährdung und sexuelle Gewalt – Zur Problematik einseitig hergestellter Zusammenhänge. S. 242–251.

Bauer/Kolpi/Finne/Körner (2019): Prävention von sexualisierter Gewalt in der Schule. Erste Erfahrungen mit einem niedrigschwelligen Ansatz für Lehrkräfte und Kinder im Grundschulalter. In:

Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.) Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Springer VS, S. 181–196.
Bloch, Karl Heinz (1998): Die Bekämpfung der Jugendmasturbation im 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M.: Peter Lang.
Böwer, Michael (2018): Sexualisierte Gewalt in Organisationen. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinhein und Basel: Beltz Juventa.
Brandl, Sarah/Vogelsang, Verena/Bäumer, Ewa/Schneider, Nadine (2019): Dimensionen dialogischer Qualität von präventiver Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.) (Hrsg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Springer VS, S. 153–167.
Cameron, Vanessa-Lewis/Allen, Louisa (2013): Teaching pleasure and danger in sexuality education. In: Journal Sex Education – Sexuality, Society and Learning, Volume 13, Issue 2, S. 121–132.
Denzler, Georg (1988): Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral. München/Zürich: Piper.
Dörr, Margret (2018): Nähe-Distanz-Verhältnisse und sexualisierte Gewalt. In: Retkowski et al.: Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 178–186.
Egan, R. Danielle/Hawkes, Gail (2009): The problem with protection: Or, why we need to move towards recognition and the sexual agency of children. Continuum: Journal of Media & Cultural Studies, 23(3), 389–400.
Ellsberg, Marry/Arango, Diana J./Morton, Matthew/Gennari, Floriza/Kiplesund, Svainung/Contreras, Manuel/Watts, Charlotte (2015): Prevention of violence against women and girls: What does the evidence say? The Lancet, 385(9977), 1555–1566.
EPF: European Parlamentary Forum on Population and Developement: „Restoring the national Order: The Religious Extremists Vision to Mobilize European Societies Against Human Rights on Sexuality ans Reproduction". Link zur deutschen Übersetzung: https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Agenda_Europe.pdf
Epstein, Debbie (1998): Schooling Sexualities: Open University Press Buckingham/Philadelphia.
Etschenberg, Karla (2019): Sex in der Kita- was wissen wir über Kinder„sexualität" und welche Folgerungen sind daraus zu ziehen? In: Sexualerziehung. Berlin: Springer VS., S. 127–145.
Etschenberg, Karla (2019): Sexualerziehung. Kritisch hinterfragt. Wiesbaden: Springer.
Fegert, Jörg M./Wolff, Mechtild (2006): Sexueller Missbrauch durch Professionelle in Institutionen. Weinheim & Basel: Juventa.
Flaake, Karin/King, Vera (Hrsg.) (1995): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt a. M.: Campus.
Franquè, von, Fritjof (2019): Was ist sexuelle Gewalt? In: Briken, Peer (Hrsg.): Perspektiven der Sexualforschung. Gießen: Psychosozial. S. 403–429.
Fulu, Emma/Kerr-Wilson, Alice (2015). What works to prevent violence against women and girls? Evidence review of interventions to prevent violence against women and girls. Retrieved from http://www.whatworks.co.za/resources/all-resources/publications/item/70-global-evidence-reviews-paper-2-interventions-to-prevent-violence-against-women-and-girls. Accessed 6 March 2016.
Gnielka, Martin (2019): Lustvolle Sexualpädagogik – furchteinflößende Missbrauchsprävention? In: Sozial Extra (2), Wiesbaden: Springer VS. S. 131–136.
Haberland, Nicole/Rogow, Deborah (2015): Sexuality Education: Emerging Trends in Evidence ans Practice. In: Journal of Adolescnt Health 56. S. 15–21.
Heinzel, Friederike; Prengel, Annedore (2018): Sexualisierte Gewalt in Internaten. in: (Hrsg.) Retkowski, Alexandra; Treibel, Angelika; Elisabeth Tuider. Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Heise, Lori (2011): What works to prevent partner violence? An evidence overview. London: STRIVE Research Consortium, London School of Hygiene and Tropical Medicine. 978 0 902657 85 2.
Henningsen, Anja (2018): Professionalität und Zuständigkeit sexualpädagogischer Expert*innen. In: Henningsen, Anja/Tuider, Elisabeth/Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim & Basel: Juventa. S. 46–68.
Henningsen, Anja/Beck, Mirja/Mantey, Dominik (2018): Kindertagesstätten als Orte sexeller Bildung und Schutzräume vor sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider,

Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Henningsen, Anja/List, Inga-Marie (2019): Zwischen Einfühlung, Meidung und Kontrolle. Zum kollektiven Umgang mit Sexualität in pädagogischen Einrichtungen. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Springer VS, S. 89–106.
Herrath, Frank/Sielert, Uwe (1991): Lisa & Jan. Ein Aufklärungsbuch für Kinder und ihre Eltern. Weinheim: Beltz.
Herrath, Frank/Sielert, Uwe (Hrsg.) (1980): Jugendsexualität zwischen Lust und Gewalt. Wuppertal: Peter Hammer.
Hess, Johanna/Retkowski, Alexandra (2019): Berufsbiographische Identitätskonstruktionen und Sexualität. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen. Wiesbaden: Springer.
Huckele, Andreas (2014): Scheinbare Geschwister. Gewaltprävention und Sexualpädagogik. In: Thema Jugend 1 2014, S. 9–10.
Hummel, Peter (2008): Aggressive Sexualdelinquenz im Jugendalter. Sexualstraftaten und Körperverletzungsdelikte im Vergleich. Eine Querschnittsuntersuchung an 107 männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden. Berlin: Med. Wiss. Verlagsgesellschaft.
Jewkes, Rachel/Nduna, M/Levin, J., Jama, N., Dunkle, K., Puren, A./Duvvury, N. (2008). Impact of stepping stones on incidence of HIV and HSV-2 and sexual behaviour in rural South Africa: Cluster randomised controlled trial. BMJ, 337, a506.
Kavemann, Barbara (2016): Sexualpädagogik oder Gewaltprävention? Sexualität vor dem Hintergrund sexueller Gewalterlebnisse. In: Forum Gemeindepsychologie, Jg. 21 (2016), Ausgabe 1).
Kavemann, Barbara/Harthun-Palmowski, Sandra/Nagel, Bianca/Schürmann-Ebenfeld, Silvia/Wagner, Stefanie (2017): Sexualpädagogik mit Mädchen, die sexualisierte Gewalt erlebt haben? Ja, bitte! http://www.soffi.de/files/u2/Konzept_sexualpaed_WS_f_jugendl_Maedchen_nach_sex_Missbrauch_neu.pdf, Zugriff am 21.04.2021.
Kirchner, Michael (2012): Sexualisierte und sexuelle Gewalt gegen Kinder in der Familie und deren Umfeld. In: Andresen, Sabine/Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2012): Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 216–226.
Koch, Friedrich (2000): Sexualität, Erziehung und Gesellschaft. Von der geschlechtlichen Unterwerfung zur emanzipatorischen Sexualpädagogik. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
Linke, Thorsten (2021): Sexuelle Bildung mit Eltern im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Böhm, Maika/Kopitzke, Elisa/Herrath, Frank/Sielert, Uwe (Hrsg.): Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Ein Praxishandbuch. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 281–291.
Makleff, Shelly /Barindelli, Florencia/Zavala, Rosa Icela/Garduño, Jovita/Márquez, Vanessa Ivon Silva/Marston, Cicely (2020): Preventing Intimate Partner Violence Among Young People – a Qualitative Study Examining the Role of Comprehensive Sexuality Education. Sexuality Research and Social Policy (2020) 17:314–325.
Mantey, Dominik (2019): Manchmal ist weniger mehr. Sozial Extra (2), Wiesbaden: Springer VS. S. 122–126.
Marshall, William L./Marshall, Liam E./Serran, Geris A./O'Brien, Matt D. (2011): Rehabilitating Sexual Offenders. A Strengh Based Approach. Washington: American Psychological Association.
Martinello, Emily (2019): Applying the Ecological Systems Theory to Better Understand and Prevent Child Sexual Abuse. Sexuality & Culture (2020) 24:326–344. https://doi.org/10.1007/s12119-019-09629-z., Zugriff am 20.04.2021.
Meyer-Deters, Werner (2013): Proaktive Sexualpädagogik in der stationären Jugendhilfe. Proaktive Sexualpädagogik in stationären Jugendhilfeeinrichtungen im Spannungsfeld zwischen Sozialisationshilfe und Schutzauftrag In: Kindesmisshandlung und – vernachlässigung Jg. 16, Heft 2.
Mielke, Frank: Sexuelle Bildung in der forensischen Arbeit. In: Böhm, Maika et al. (2021): Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Ein Praxishandbuch. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Mulya, Teguh Wijaya (2018). Contesting the dominant discourse of child sexual abuse: Sexual subjects, agency, and ethics. Sexuality and Culture, 22(3), 740–757. https://doi.org/10.1007/s12119-018-9506-6.

Nitschke, Jörg (2019): „Schützt unsere Kinder!“ In: Sozial Extra (2), Wiesbaden: Springer VS. S. 127–130.
Notz, Gisela (2018): Erotische Gravitationen und Entwicklung von Sexualkultur im Berufsalltag. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch sexuelle Bildung. Weinheim und München: Juventa. S. 613–622.
Ohms, Constanze (2018): Sexualisierte Gewalt und Heteronormativität. in: Retkowski, Alexandr/Treibel, Angelika/Tuider, Eilisabeth (Hrsg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. S. 128–137. Beltz Juventa, Weinheim und Basel. S. 128–137.
Pfeffer, Simone/Storck, Christine/Feldmann, Julia (2019): Primärprävention sexualisierter Gewalt in Kindertageseinrichtungen. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Springer VS, S. 161–180.
Philipps, Ina (2015): Sexualpädagogische Elternarbeit auf dem Hintergrund gegenwärtiger Diskurse zur Sexualität von Kindern. Impulsvortrag beim Fachtag der gsp am 05.09.2015, Berlin.
Pulerwitz, Julie/Martin, Stephanie/Mehta, Manisha/Castillo, Theresa/Kidanu, Aklilu/Verani, Fabio/Tewolde, Samuel (2010): Promoting gender equity for HIV and violence prevention: Results from the PEPFAR male norms initiative evaluation in Ethiopia. Washington D. C.: PATH. Retrieved from https://media.path.org/documents/GVR_gen_eq_eth_rpt.pdf
Quindeau, Ilka/Brumlik, Micha (Hrsg.) (2012): Kindliche Sexualität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Rau Thea/Pohling, Andrea/Andresen, Sabrine/Fegert, Jörg M./Allroggen, Marc (2019): Sexuelle Gewalterfahrungen von Jugendlichen in Heimen und Internaten. In: Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Springer VS, S. 25–38.
Richter-Appelt, Herta (2013): Sexueller Missbrauch im Kindesalter. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Ricken, Norbert (2012): Macht, Gewalt und Sexualität in pädagogischen Beziehungen. In: Thole, Werner u. a.: Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.
Ricardo, Christine/Eads, Marci/Barker, Gary (2011): Engaging boys and young men in the prevention of sexual violence. Pretoria, South Africa. Retrieved from https://www.svri.org/sites/default/files/attachments/2016-03-21/menandboys.pdf
Rottach, Elisabeth/Schuler, Ssydney R./Hardee, Karen (2009): Gender perspectives improve reproductive health outcomes: New evidence. In Population Reference Bureau (Vol. 18, pp. 633–634). https://doi.org/10.1002/anie.197906331.
Rusack, Tanja/Eßer, Florian/Allroggen, Marc/Domann, Sophie/Fegert, Jörg M./Kampert, Meike/Schloz, Carolin/Schröer, Wolfgang/Rau, Thea/Wolff, Mechthild (2019): Die Organisation von Schutz in der alltäglichen Praxis. In: Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Springer VS, S. 9–24.
Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim und Basel: BeltzJuventa.
Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe/Henningsen, Anja (2017): Gelebte Geschichte der Sexualpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
Schuhrke, Bettina (1990): Körperentdecken und psychosexuelle Entwicklung. Regensburg: S. Roederer Verlag.
Sielert, Uwe (2011): Kontrolle allein reicht nicht – vom Umgang mit Nähe und Distanz, Macht und Erotik in pädagogischen Beziehungen. In: Forum Sozial 3/2011.
Sielert, Uwe (2014): Sexuelle Bildung statt Gewaltprävention. In: Böllert, Karin/Wazlawik, Martin (Hrsg.): Sexualisierte Gewalt. Wiesbaden: Springer. S. 111–126.
Sielert, Uwe (2014a): Gelingensbedingungen lustvoller und produktiver Sexualkultur in pädagogischen Organisationen. In: Geramanis, Olaf/Hermann, Kristina: Organisation und Intimität. Heidelberg: Carl Auer. S. 41–60.
Sielert, Uwe (2015): Vom Repressionsdiskurs zur sexuellen Bildung. In: Sozialmagazin 40. Jg. H. 1–2. S. 6–15.
Sielert, Uwe/Fritz, Jürgen (2009): E-Learning und Sexualpädagogik. Hrsg.: BZgA, S. 99.

Sielert, Uwe/Keil, Siegfried (Hrsg.) (1993): Sexualpädagogische Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule. Weinheim: Beltz.

Sielert, Uwe (2018): Sexualpädagogisch-geschichtliche Perspektiven auf die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (2018): Handbuch Sexualisierte Gewat und pädagogische Kontexte. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
S. 60–69.

Sielert, Uwe (2021): Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. In: Böhm, Maika/Kopitzke, Elisa/Herrath, Frank/Sielert, Uwe: Sexuelle Bildung im Erwachsenenalter. Ein Praxishandbuch. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Thole, Werner u. a. (2012): Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen: Barbara Budrich. Van Ussel, Jos (1977):

Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft, Gießen: focus-Verlag. Verma, Ravi K./Pulerwitz, Julie/Mahendra, Vaishali

S./Khandekar, Sujata/Singh, A. K./Das, S. S./Barker, Gary (2008): Promoting gender equity as a strategy to reduce HIV risk and gender-based violence among young men in India. Horizons Final Report. Washington, D. C. Retrieved from http://menengage.org/wp-content/uploads/2014/06/Promoting-Gender-Equity-as-a-Strategy. pdf. Accessed 16 Dec 2015.

Voss, Heinz-Jürgen (2019): Körperlernen und Sexuelle Bildung in der Grundschule. In: Rumpf, Dietlinde; Winter, Stephanie (Hrsg.): Kinderperspektiven im Unterricht. Wiesbaden: Springer VS.
S. 79–90.

Wazlawik, Martin/Voß, Heinz-Jürgen/Retkowski, Alexandra/Henningsen, Anja/Dekker, Arne (Hrsg.) (2019): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen. Wiesbaden: Springer.

Wazlawik, Martin/Christmann, Bernd (2018): Professionalisierung und Prävention von sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hrsg.) Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Wazlawik, Martin/Wolff, Mechthild (2018): Gefährdungen von Kindern und Jugendlichen und der Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe. In: Böllert, Karin (Hrsg.) Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 291–314.

Weber, Joachim (2011): Moralischer Idealismus und sexueller Missbrauch. In: Baldus, Marion/Utz, Richard (Hrsg.): Sexueller Missbrauch in pädagogischen Kontexten. Wiesbaden: Springer. S. 29–50.

Wolff, Mechthild (2018): Sexualisierte Gewalt in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. In: (Hrsg.) Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth. Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinhein-Basel: Beltz Juventa.